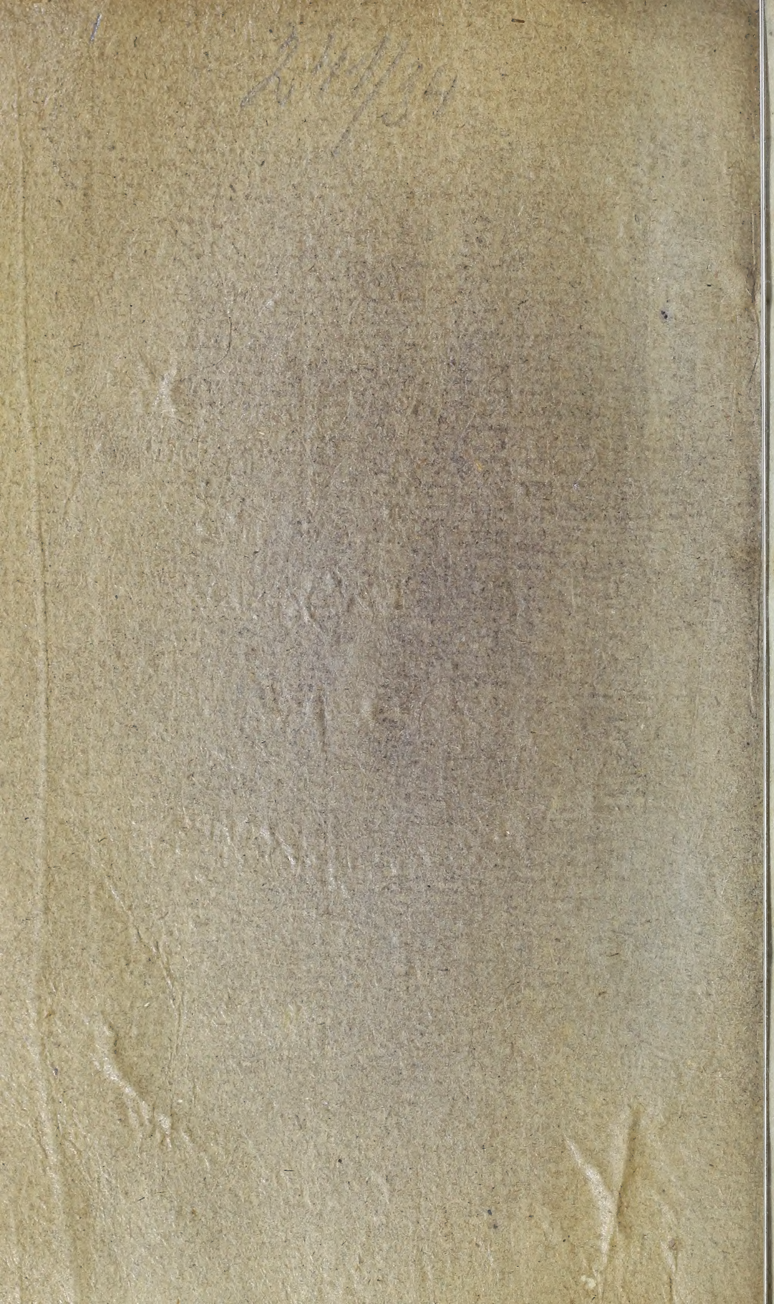




Studien über Goethe.

Als Nachtrag

zur

deutschen Poetik aus Goethe.

Von

J. St. Zauper,

des Stiftes Tepl Chorherr, und Professor der Poetik und Rhetorik am k. Gymnasium zu Pilsen.

Wien,

im Verlag der Geistinger'schen Buchhandlung

1822.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemahls bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmahligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

Im Auslegen seyd frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Von Goethe über Alterth. und Kunst.

Dem

Hochwürdigen, Gnädigen

Herrn Herrn

Karl Reitenberger,

insulirten Abten des fürstl. Prämonstratenser-Stiftes Tepl,

Prälaten des Königreichs Böheim,

und

Oberaufseher der philosophischen Studien zu Pilsen

rc. rc. rc.

in unterwürfiger Ehrfurcht gewidmet.

„Ist denn das klug und wohl gethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken!“
Erwachsne geh'n mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Zahme Xenien.

Daß ich, lieber Leser, zur empfehlenden Vorrede meines Büchleins, Goethe's gesendeten Brief benutze, wolle mir nicht für kindische Eitelkeit auslegen. Der lernende Jünger weiß sich gar wohl in Demuth des gutmüthigen, aufmunternden Meisters Herablassung zu deuten. Aber da man nicht gern ein gesprochenes, geschweige geschriebenes Wort unsers Oberältesten ohne Nutz und Frommen für Andere verklungen wüßte, auch dem Werkchen selbst vielleicht einige nachsichtige Milde dadurch zu erzielen wäre: so nimm Goethe's Worte freundlich hin, und lasse' dir auch meine folgenden mit Bescheidenheit empfohlen seyn!

Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Geheimerath und Staatsminister von Goethe.

Auch nach persönlicher Bekanntschaft Ihre Neigung, mein Werthester, unverändert zu sehen, freue mich von Herzen; lassen Sie mich zu schnellerer Comunication auf Ihre Aphorismen aphoristisch antworten.

Was Sie Liebes und Gutes zu meinen Gunsten sagen, erkenne dankbar und bemerke, daß Sie mir durch Ihre Entwickelungen, den besondern Vortheil verschaffen, meine eigenen vielfachen Arbeiten in einem abgespiegelten Zusammenhange zu sehen; denn ich habe sie noch niemahls der Reihe nach betrachren können, daher sind sie mir in einer Folge nicht gegenwärtig.

Zuvörderst aber sollen Sie gelobt seyn, daß Sie des Dichters sittliche Tendenz und Verfahrungsweise so gut in's Licht setzen. Das Publicum lernt niemahls begreifen: daß der wahre Poet eigentlich doch nur als verkappter Bußprediger das verderbliche der That, das gefährliche der Gesinnung, an den Folgen nachzuweisen trachtet. Doch dieses zu gewahren, wird eine höhere Cultur erfordert als sie gewöhnlich zu erwarten steht. Wer nicht seinen eigenen Beichtvater macht, kann diese Art Bußpredigt nicht vernehmen.

Wahlverwandtschaften. Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: wer ein Weib ansieht ihr zu begehren rc rc. Ich weiß nicht ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäß war folgende Erfahrung. Eine sehr schöne liebenswürdige junge Frau gestand ihm: sie habe die Wahlverwandtschaften gelesen und nicht verstanden, sie habe sie nicht wieder gele-

sen, und verstehe sie jetzt. Mehr sagte sie nicht; aber wahrscheinlich hatte sie der innere Beichtvater, bey ähnlichen überraschenden Regungen auf jene Erfahrungen und Folgen hingewiesen, und heilsame Warnungen angedeutet.

Daß Sie Ihre Ungeduld beym Wiederlesen der Wanderjahre gezügelt haben, freut mich sehr. Zusammenhang, Ziel und Zweck liegt innerhalb des Büchleins selbst; ist es nicht aus Einem Stück so ist es doch aus Einem Sinn, und dieß war eben die Aufgabe, mehrere fremdartige äußere Ereignisse dem Gefühle als übereinstimmend entgegen zu bringen. Der zweyte Theil wird nicht mehr befriedigen als der erste, doch hoffe ich demjenigen Leser, der diesen wohl gefaßt hat, genug zu thun.

Wegen Cellini und Rameau sage gleichfalls Dank; ich habe diese beyden seltsamen Figuren herüber geführt, damit man das fremdeste im

vaterländischen Kreis gewahr werde. Liest man dergleichen Darstellungen im Original, so sehen sie ganz anders aus, und nöthigen uns, um sie nur einigermaßen zu genießen, und zu nützen, in ganz fremde Kreise; bey Uebersetzungen aber sind wir gefördert, wie auf einer Handelsmesse, wo uns der Entfernteste seine Waare herbeybringt. In beyden Fällen habe dem Bedürfniß nachzuhelfen gesucht.

Daß Sie die drey Mährchen zusammenstellen und vergleichen, ist erfreulich; sollte nicht auch das vierte zu erfinden und zu schreiben seyn? Wir freuen uns schon zum voraus der holden Gewährung.

Seite 78 *) habe ich einen Bleystiftstrich gezogen; die Aphorismen hinter demselben bitte

---

*) Im Manuscript.

nochmahls durchzusehen; sie congruiren nicht ganz wie die vorhergehenden. *)

Und so wünschte auch nicht, daß sie von den neuesten Theatererscheinungen nur beyläufig sprächen; es lohnt gewiß der Mühe, wenn auch das Resultat nicht ganz erfreulich seyn sollte, die letzten Intentionen Schiler's in den Fragmenten seines Demetrius zu erforschen; sodann aber zu untersuchen was unmittelbar nach seinem Hintritt Werner, Müllner, Grillparzer, Raupach, Houwald unternommen und geleistet. Ihnen würde ich vorzüglich dieses Studium anempfehlen und eine Ausarbeitung gerne sehen, da ich diese Productionen wenig kenne, und in so fern ich sie kenne, dage-

---

*) Durch Zusammenstellung des Besonderen und Allgemeinen; dann desjenigen, was Goethe betrifft, und des Fremden glaubte ich dem Mangel abzuhelfen, und hoffe, auch an dem Fremdesten werde der rothe Faden sich erkennen lassen.

gen nicht gerecht seyn kann. Ihre ruhige, reine Ansicht wäre mir daher sehr willkommen, und die Arbeit für Sie ein bedeutender Gewinn, weil die Gleichzeitigen hier bereits in einer Filiation zu beobachten sind.

Ist Ihnen ein Heldengedicht in Stanzen Olfried und Lisene vorgekommen? Versäumen Sie nicht es zu lesen. Der Verfasser*) ist sehr jung, aber ein entschiedenes Talent; ich habe ihm gerathen künftig nur einfache Gegenstände und Motive in kleineren Gedichten auszuführen, da denn, wenn er sich auch einmahl vergreift, der Schade nicht so groß ist. Ein Gedicht, wozu ein so langer Athem gehört, zu unternehmen, halte für doppelt gefährlich; vom Gegenstand wird verlangt, daß er würdig sey und von der Ausführung, daß sie vollkommen gleich bleibe.

Sie wollen der Autor solle nicht persönlich rügen, wenn etwas gegen sein Werk geschieht.

*) August Hagen.

Bey ästhetischen Productionen gebe ich es zu und habe es meist so gehalten. Man verlangt von ihnen keinen augenblicklichen Nutzen, und kann ruhig zusehen wie sie sich selbst Weg machen und wirken, früh oder spät.

Bey wissenschaftlichen Dingen ist es ein anderes. Die Wissenschaft erhält ihren Werth indem sie nützt, die Menschen lehrt, wie man lange verborgene, verkannte, an's Licht gezogene, neu entdeckte Vortheile zu unübersehbaren Gebrauch anwenden könne. Das falsche Wissen dagegen hindert die Anwendung, ja verkehrt sie, dawider soll und muß man sich erklären:

Alles Gute, Schöne, Liebe mit Ihnen!

Eger den 7. September 1821.

Goethe.

Unterschied, Veranlassung und Entschuldigung.

Fast zu gleicher Zeit mit meiner kleinen theoretisch praktischen Poetik, waren in München bey Lindauer, von einem mir unbekannten, erfahrenen Schriftsteller Grundlinien der Poetik nach einem neuen und einfachen Systeme herausgekommen. Sie enthalten sehr viel Schönes und Lehrreiches, und zeigen eine heitere Bekanntschaft auch mit dem Neuesten; allein das kühle Systematisiren und strengmethodische Eintheilen nach den Kategorien, hat mich nicht ansprechen wollen. Ich war theils unbewußt, theils mit Ueberzeugung einen andern Weg gegangen. Goethe's Aeußerung, es habe Ihn gefreuet, daß ich das geistlose Benamsen und leblose Vorführen lebendiger poetischer Produkte, wogegen Er im Divan mit Mäßigung geeifert, praktisch zur Seite gedrängt, und wie wenig hinreichend jene Unmethode sey, — ausgesprochen

habe, veranlaßte mich, meine Untersuchungen in gleichem Sinne fortzusetzen. So viel zur Entschuldigung meiner Art, Poetik zu behandeln. Warum aber immer und ewig nur Goethe? — Meine gleich anfangs geäußerten Gründe wird man hoffentlich gebilliget haben. Ueber Ihn hat die Nation entschieden, und die unbefangene Ansicht, welche Ihn allein ehren mag, so wie befangenes Lob ihn beleidigen müßte. Selber die anderen Geister, die nicht minder der Stolz unserer schönen Literatur geworden, gönnen Ihm willig den Vorzug. Sollte es übrigens nicht verzeihlich seyn, wenn ich an Ihm nur Lobenswürdiges finde, an Ihm, der meines Lobes nicht einmahl bedurfte?

Allgemeines über Poesie und Kunst.

Jedes Genie kann nur wieder in genialer Stimmung erkannt werden, und zur Anschauung einer genialen Natur z. B. eines Schriftstellers gehört ein Schlüssel, der das verhangene Heiligthum aufschließt. So wird Jean Paul erst durch seine Vorschule verstanden, und Goethes Gestalten im Drama und im Romane lassen sich erst „aus seinem Leben“ deutlich anschauen.

Der Dichter lebt im vollen Genuße seines Geistes, er kehrt wieder, wie Schiller sagt, zu seiner Jugend; das innere Dichterleben gibt sie ihm wieder zurück.

Muß doch der Mensch so manches später als Irrthum erkennen, was ihm anfangs Wahrheit schien! — So, je mehr ich im Goethe lese, desto mehr lächle ich über die Worte: „aber das theatralische Talent hat er nicht üben wollen.“ An uns

und unserm verdorbenen Geschmack liegt es, daß seine Dramen nicht schon längst zu stehenden Artikeln der Bühne geworden. Auch das Volk, das eine Marionettenbühne allein befriedigen möchte, dürfte nach und nach an so vielem Reinmenschlichen Gefallen finden, und mehr dabey gewinnen, wenn der Künstler es zu sich hinaufhebt, als wenn er zu ihm heruntersinkt.

Wer sich nur selbst spielt, ist kein Schauspieler, sagt Jarno im Meister; dasselbe läßt sich auch vom Dichter sagen.

Will man die Jugend mit Erfolg bilden, so lehre man sie zuerst die Griechen kennen, dann die Lateiner ihre Nachahmer; doch ist aus den letzteren mehr als den ersten eine Chrestomathie nöthig, und verweilt werde nur bey dem Echtklassischen; das übrige werde historisch mit kurzen Belegen behandelt, damit der junge Mensch einen Maßstab erlange zur Feststellung seines Geschmackes; unmittelbar aber knüpfe er mit Vorsicht gewählte Werke Goethes an, mit ihm werde er ins vaterländische Leben eingeführt. Er hat vor Allem, ich will fremdes Verdienst nicht verkennen, die Alten in ihrem Geiste verstanden, und so in unserm Geiste das Moderne ausgeführt, und genial ohne Nachahmung

sie nachgeahmt. Wird dabey das Vorzügliche unserer nationalen Geister benutzt, und kursorisch Mittelmäßigeres berührt, so scheint auch der Vollständigkeit nichts mangeln zu wollen.

Drey Bücher: Horaz, Goethe und die Bibel sind mir jetzt zur stehenden Lectüre geworden, aus denen ich jeden Tag, um ihn nicht für verloren zu halten, Freude, Ruhe und Trost schöpfe.

Man muß sich oft wundern, wie ungebildet selbst fühlende Menschen über Gemählde urtheilen, schön finden, was unter aller Kritik ist. Bilder die die Leidenschaft in ihrer unästhetischen Stufe ausdrücken, ziehen sie besonders an, indeß der leise doch entschiedene Ausdruck der Seele sie kalt läßt.

Die tüchtige Behandlung eines von der Wirklichkeit gegebenen Stoffes, besteht darinn, daß „zuletzt meist Alles bleibt und Nichts wie es war."

Ein Dichter, der durch Zeichnung schöner Gestalten sich schon hervorgethan, hat für folgende Produktionen leichtes Spiel. Mit der Nennung eines bekannten Nahmens erinnert er sogleich seine

Leser an alle Empfindungen, die er ehemahls erweckt hat. Man wünscht mit Begierde Fortsetzungen solcher Fäden, die er fallen gelassen; denn man erfreuet sich einer im Innern lebendigen Welt, die er schöpferisch hervorgeruffen, und die in der Einbildungskraft bis zur Wirklichkeit sich erhöhet hat. Mit der Nennung Mignons: wie viele Gefühle werden auf einmahl wach, wie viele Anschauungen!

Das überaus zarte Verhältniß Joseph's und Maria's konnte christlichen Dichtern nicht lange stumm bleiben; sie mußten es in Gemählden und nach ihren inviduellen Gefühlen und Stimmungen zwar verschieden, aber eben so zart und einfach darstellen. Es ließe sich wohl eine schöne Gallerie der heiligen Familie sammeln, die ihr Entstehen den einfachen Schilderungen der heil. Schrift danken, und doch so verschieden immer das Nähmliche zur Schau stellen. Das ist wohl der höchste Gipfel der Kunst, daß sie in ihrem Sinne Gegenstände wählt aus dem reichen Schatze christlicher Religion und dort wie aus dem höhern menschlichen Leben Bilder nehmend, durch die gereinigte Einbildungskraft lebendig auf das empfängliche Herz wirke. Verständige Erzieher werden es nicht versäumen, ihre Zöglinge, die man früh schon in die Vorhöfe der Kunst einführen sollte, vortreffliche christliche Gemählde zu führen, und sie werden da Gelegenheit finden, le-

bendiger zur Anschauung zu bringen, was kein Wort zu sagen vermöchte.

Wenn ich ein Mahler wäre, würde ich mein Leben daran wenden, Vieles was Goethe in Worten gebildet, in Seinem Sinne, durch Gestalt auf die Fläche hinzustellen, und der Einbildungskraft durch äußere Eindrücke zu Hülfe kommen. Geistreich entworfene Zeichnungen von Werken der Dichtkunst, wie sie am besten den reinen Eindruck bewähren und bestätigen, dienen sehr, unsere durch Dichter erweckten Empfindungen zu regeln und zu veredeln; sind auch oft im Stande, Empfänglichkeit hervorzuruffen, wo keine vorhanden gewesen.

Es ist eine schöne empfehlenswerthe Kunst, wenn man fremde Handlungsweise erzählt, seine eigene subjektive Theilnahme, sey's im Guten oder im Schlimmen, so wenig als möglich, fast gar nicht offenbar werden zu lassen, sondern wie ein heiterer Beobachter farblos hinzustellen, was durch andere geschehen. Dadurch behauptet der Schriftsteller eine anständige Bescheidenheit, die fremdem Urtheile nicht vorgreifend, uns Anderen auch einigen Geist zutraut. Wenn Zudringlichkeit überall lästig ist, so wird sie nicht weniger in Schriften unbequem.

Wer ohne viel Foderungen an sich, sogleich ein Dichter zu seyn wähnt, höre die Eigenschaften, die Goethe von ihm fordert, wenn er im Stande seyn wolle, im Leben ein zweytes Leben durch Poesie hervorzubringen, nähmlich: entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rythmisch bequem, geistreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet. Und endlich diese einzelnen Eigenschaften durch eine reiche Paraphrase erweitert und entfaltet, welch einen Innbegriff menschlicher Geisteseigenthümlichkeiten heischen sie nicht! so daß wohl alle schönen geistigen Kräfte und Vorzüge der Seele in höchster Potenz erregt und ausgebildet, den Dichter erst machen dürften.

Ich habe ein sonderbarneckisches Vorurtheil daß mir selbst gute Aufsätze nicht gefallen wollen, wenn sie mir im schlechten Druck und Papier vorliegen, und ich bin immer zum Voraus etwas für das Innere des Buchs eingenommen, wenn ich ein fleißiges Titelkupfer oder eine nette Auflage vorfinde. Natürlich neckt mich dabey die stille Voraussetzung, ein schönes Ganze müsse in allen Theilen ästhetisch zusammen stimmen, der gute Dichter verdiene wohl einen guten Künstler zum Mitarbeiter, und der

Kupferstecher wie der Drucker können nur an einem guten Werke mit Liebe und Fleiße arbeiten. Das Eine bedingt das Andere. Gesteht doch selbst Goethe, wie sehr das fleißige typographisch schöne Abschreiben seiner frühern Gedichte, die ein leipziger Freund, mit Rabenfeder und Tusch, auf feinem holländischen Papier, mit Fractur und Vignette sorgfältig besorgt, auf seine Arbeiten gewirket, und wie er sich durch dieß Beyspiel aufgeregt, bemüht habe, selbst minder Bedeutendes, rein und scharf auszudrücken.

Da Poesie nichts anders ist, als erwärmtes Gefühl, erhöhete Gesinnung, wie muß der Dichter nun kalten Naturen, gleichgültigen Menschen vorkommen!

Ganze Entblößung macht weniger die Lüsternheit rege, als halbe Verhüllung, so wie Befriedigung weniger hält, als die Begierde verspricht, vielleicht weil die Einbildungskraft mit hellen Farben zu mahlen liebt, und die selbstthätige Vorspiegelung, unsre Seele in eine angenehme Bewegung versetzt. Eben so sind Schriftsteller keuscher, welche zuweilen ohne Rückhalt frey uns ungehüllte Worte zum Besten geben, als welche unter dem gleißnerischen Schleyer der Zucht, die Fantasie entflammen. Dazu

rechne ich besonders wollüstige Gleichnisse, die das Bild von Geheimnissen nehmen, welche die Natur nur mit Unwillen entschleyern läßt. Muthwillige nur nicht freche Gedichte will ich lieber verzeih'n, als welche edle, ernste Gegenstände mit unkeuscher Lüsternheit zu schmücken gedenken. Poesie liebt wohl sinnliche Sprache, doch keine obscoene.

Kürze, nicht die äußere, die innere ist eine Eigenschaft, nothwendig jedem poetischen Produkte, es mag in einigen Zeilen, oder mehreren Bögen bestehen sollen. Je nachdem diese Eigenschaft fehlt, langweilt oder unterhält unbewußt das Gedicht. Hat man mit Goethe sich vertraut gemacht, und so einen Maßstab sich angebildet; empfindet man auch an guten Dichtern Ueberflüßiges häufig im Ganzen und im Einzelnen. Es wäre keine undankbare, doch mühselige Arbeit, Vieles in unserer Literatur durch Wegnahme und geschickte Zusammenfügung in würdiger Gestalt herzustellen. Breite und Umständlichkeit hat man unserer Nation von jeher und mit Recht zum Vorwurf gemacht.

Glaubet mir! es liegt etwas Uebersinnliches, Magisches im Reime. So wie er überrascht und erfreut dadurch, daß der Gedanke mit dem gleichen Klang der ihn bezeichnenden Worte übereinstimmt,

so entwickelt er Ideen, zu denen er den Dichter, der mit Weihe und kindlichem Anschauen der Welt nahet, durch den sinnlichen Laut hinnöthiget. Und wenn gleich zu Herz und Musen der gleiche Ton schon voraus bestimmt scheint, so ist es doch nicht der Gedanke, der überhaupt, höchste Freyheit mit höchster Nöthigung vereiniget.

Zarte bewegliche Empfindung, ein fühlendes Herz, Einbildungskraft sind Bestandtheile eines Dichters, aber noch nicht alle. Jede Sprache, die eine Literatur ausgebildet, hat Redensarten, Ausdrücke, Blumen, in vorzüglicher Menge, aus denen ein ganz leidliches schimmerndes Gedicht sich zusammenstellen läßt, das Vielen gefällt, aber ewig kein Gedicht ist.

Deutlichkeit? — eine nothwendige Eigenschaft des Styls, mit Einschränkung im poetischen. Dieser bewahrt sie wohl im einzelnen Worte, liebt sie gar sehr im Gewande der Einfachheit, aber das Ganze stellt er gern ins Halbdunkel, er vertraut uns nur das Wichtigste, Unerläßlichste, gibt Räthsel, die wohl leicht zu entziffern sind, aber doch erst entziffert werden sollen. Er hat es mit Geheimnissen zu thun, die er gern ausplaudert, nur mit leiser Stimme,

kaum hörbarer, und ins Ohr; „er vertrauet oft **sub rosa** in der Musen stillem Hain.“

Es kommt recht viel darauf an, wie und welchen Begriff die frühe Jugend sich von Poesie bilde. Verse, Reime verführen so sehr, und es haben oft solche Ideen und Gedanken über Dichtung und Dichter sich eingenistet, daß vor dem Gestripp und Geheck die zarte Blume derselben nimmermehr emporkommen kann. Es ist ein Jammer, wie das Heiligste des Menschen gewöhnlich verunehrt wird. Der poetische Aberglaube ist eine Todsünde gegen Humanität, welche unsern Sittenlehrern nicht gleichgültig seyn sollte. Hätten nicht fromme Männer gedichtet, schon längst wäre uns alle Poesie als Unheil verschrien und verleidet.

Der Reim verleiht dem deutschen Liede einen besondern Reitz; der Dichter hüthe sich aber, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dem Gedanken, auch verlocke er nicht den Leser oder Hörer dazu, noch weniger nehme er einen Reim so lange herum, bis er ihn gleichsam zu Tode gehetzt. Diesen Augenblick lese ich ein ernstes Gedicht eines geschätzten Dichters, in dem die Endstrophe selbst den reichen Reim zu Hülfe nimmt, um zehnmahl hin-

tereinander a n g zu reimen. Der ganze Eindruck war durch den verleitenden Laut getödtet.

Die Ruhe erzeugt sich aus der Ueberkraft und Unkraft, gleichsam des Lebens und des Todes Vermählung, jedes gibt an das Andere etwas ab, und schaffet so ein drittes. Der feurige Dithyrambos und das kalte Didakti'sche bilden in ihrer Vereinigung die besonnene Poesie; eine Ruhe wird im Homer erzeugt, daß Lob und Tadel unmittelbar an einander stehen, ich nenne nur das auffallendere:

'Ατρειδη κυδιστε, φιλοκτεανωτατε παντων.

Es ist nichts schmerzender, als das Schönste, was die Gottheit tröstend unsrem irdischen Leben geschenkt, von denkenden Seelen mißhandelt zu sehen, nämlich die D i c h t k u n s t. Daß nichts verschrieener ist, als eben sie, wäre nicht zu wundern, weil sogenannte Dichter durch unberufene Versuche der stillen schuldigen Verehrung dieser Kunst Abbruch gethan haben. Geistesprodukten, denen das Gemüth, das tiefe, deutsche, klare Nachdenken über das Höchste im Menschenleben, die poetische Basis, mangelt, wird man nicht den Namen poetischer Erzeugnisse geben wollen. Ich muß hier mit den Worten unsers Fr. R i c h t e r fortfahren: „Grade das

„Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der „schönsten des Herzens abgeht, das gibt sie (die „Poesie) und mahlt auf den Vorhang der Ewigkeit „das zukünftige Schauspiel, sie ist kein platter Spie„gel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der „Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücke „unser Denken und unser Anschauen entzweyet und „trennt, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zau„berey vom Himmel näher herab; und wie die Mo„ral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke „ist so ist sie das helle süße Auge aus der Wolke."

Daß die höchsten Interessen des Menschen in des Dichters Bereich gehören, sagt er ferner:

„Sie kann spielen, aber nur mit dem Irdischen, „nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklich„keit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder „vernichten, noch wiederholen, sondern entziffern. „Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit „der Wirklichkeit, wie der Regen des Himmels erst „auf der Erde für uns hell und labend. Doch beyde „muß uns nicht das Thal, sondern der Berg zubrin„gen. Indeß muß dem Dichter, wie den Engeln „die Erkenntniß des Göttlichen die erste am Morgen „seyn, und die des Geschaffenen, die spätere Abends; „denn aus einem Gott kommt wohl eine Welt, „aber nicht aus einer Welt ein Gott."

Auch die Wichtigkeit unserer geliebten Wissenschaft legt uns Richter liebend an's Herz, indem er uns auf die Schwächen der Zeit aufmerksam macht:

„Niemahls ist daher vielleicht der Dichter wichtiger, „als in solchen Tagen, denen er unwichtiger er„scheint, d. h. in unsern. Wer in die historische „Zukunft hinaussieht, der findet unter den wachsen„den Städten und Thronen, welche den Himmel „immer mehr zu einem blauen Streif verbauen, — „in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die „weiche Erde der Sinnlichkeit — im tiefern Ein„graben der goldhungrigen Selbstsucht — ach in „tausend Zeichen einer Zeit, worinn Religion, „Staat und Sitten abblühen, da findet man keine, „Hoffnung ihrer Emporhebung mehr, außer blos „durch zwey Arme, welche nicht der weltliche und „der geistliche sind, aber zwey ähnliche, die Wissen„schaft und die Dichtkunst. Letzte ist der stärkere. „Sie darf singen, was Niemand zu sagen wagt in „schlechter Zeit. Ist einmahl keine Religion mehr, „und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder aus„geleert — möge nie das Kind eines guten Vaters „diese Zeit erleben — ! : dann wird noch im Mu„sentempel der Gottesdienst gehalten werden."

Ihre götterhafte Bestimmung, die wir wohl nirgends so schön erfüllt sehen, als in Goethe, müssen wir zum Schluße noch aus Richter kennen lernen, wenn er an anderem Orte von ihr sagt: „Poesie soll, wie sie auch in Spanien sonst hieß, „die fröhliche Wissenschaft seyn, und wie ein Tod „zu Göttern und Seligen machen. Aus poetischen „Wunden soll nur Ichor fließen, und wie die Per-

„lenmuscheln, muß sie jedes in's Leben geworfene „Sandkorn mit Perlenmaterie überziehn. Ihre Welt „muß eben die beste seyn, worinn jeder Schmerz sich „in eine größere Freude auflöset, und wo wir Men„schen auf Bergen gleichen, um welche das, was „unten im wirklichen Leben mit schweren Tropfen „auffällt, oben nur als Staubregen spielet. Daher „ist ein jedes Gedicht unpoetisch, wie eine Musik, „unrichtig, die mit Dissonanzen schließet.“ Und wie denn diese Ergießung aus lauter fremden Stellen zusammengesetzt ist, so können zum Schluße unsers Dichters eigene Worte über Dichtkunst aus dem herrlichen Zueignungsgedichte schon deßwegen nicht fehlen, weil sie wie ein öffnender Schlüssel mich in den Himmel seiner Gesänge geleitet haben, und auch Andere leiten mögen!

Dem Glücklichen kann es an Nichts gebrechen,
Der dieß Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwühle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wesen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

Besonderes über Poesie und Kunst.

Man hat neuerer Zeit den alten griechischen Athletenleib, die Perle der Dresdner Antikensäle mit freinsheimischer Kunst ergänzt, und ihn zum Hermes gestempelt. Hamilton that den Vorschlag, die Ergänzung wegzunehmen. Man folgte, und siehe, es war gut. Wie rein, wie wahr hatte sich Hamilton die Kunst gedacht! nicht als ob ihm in der Bildnerey überhaupt Rumpfe lieber wären, als ganze Bildsäulen.

A. W. Schlegel in s. Werke über dram. Kunst und Literatur, legt zum Grunde seiner Entwickelung griechischer Dramatik, das Studium der Antike; eben so soll lateinische und griechische Sprache in Rücksicht auf deutsche Sprache in den Gymnasien behandelt werden, damit der Jüngling zur deutlichsten Einsicht des Genius alter und neuer wissenschaftlicher Bildung gelangen möge. In den königlichen Gärten zu Pillnitz sieht man mitten im Eichendunkel eine Vestalin aus kararischen Marmor von Trippel einem vaterländischen Künstler in Rom.

Unmittelbar nach diesem Anblicke in die Antikensäle des Japanischen Palais gekommen, konnte man ahnen, wie Goethes Iphigenie, durch sein griechisches Vorbild entstanden.

Seneka hat mehr epische als dramatische Natur; das verräth die überall fehlerhafte Anwendung ins Breite ziehender Gleichnisse, welche eigentlich fürs Epos passen. Es ließe sich wohl noch eine eigne Gattung „Eposdrama" aus seinen Tragödien machen, wenn man die Lücken der Handlung mit Erzählung ausfüllte.

Es ist mit der Travestie gerade so, wie mit gezeichneten Zerrbildern, und man kann mit Amalie in Goethes guten Weibern behaupten: „Ich mag es machen, wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt, als einen stumpfnasigen Besenstiel, und den in so manchem Betracht schätzenswerthen Fox als ein wohlgesacktes Schwein denken."

Zur Novelle. Es ist wohl erlaubt, zur Begränzung dieser Dichtart mit den Worten Goethe's zu schildern, wenn er meint, „es gebe viele Privat-„geschichten, wahre und falsche, mit denen man sich „im Publikum trägt, die man sich insgeheim einan-

„der erzählt, die noch einen reineren schönern Reitz „haben, als den Reitz der Neuheit; manche, die „durch eine geistreiche Wendung uns immer zu erheitern Anspruch machen, manche, die uns die „menschliche Natur und ihre innern Verborgenheiten „auf einen Augenblick eröffnen; andere wieder, de„ren sonderbare Albernheiten uns ergötzen. Freylich „müssen sie Charaktere haben auf Verstand und Gemüth berührend und beschäftigend wirken, und auch in der Wiederinnerung noch eine stille Erheiterung herbeyführen. Daß selbst ein Romantischwunderbares nicht ausgeschlossen ist, welches seiner wahrscheinlicheren Natur nach noch lange nicht an jenes Wunderbare des Märchens streift — folgt aus dem subjektiven Auffassen der Menschen bey täglichen Erscheinungen, und dem Zweck des Dichters, der der Unwichtigkeit des Stoffes, manchmahl mit einem erregenden Interesse zu Hülfe kommen muß. An Boccacio, dem Erfinder derselben und glücklichen Behandler, rühmt man die leichte, im gefälligen Klang darstellende Sprache, und wer möchte diese an unserem deutschen Muster, dem in unbeschränkter Beweglichkeit die Sprache des geselligen, gebildeten Lebens so sehr zu Gebothe steht, mit den tausend anmuthigen Wendungen und feinberührenden Witz in seinen klingenden hellklaren Worten vermissen wollen!

Ich finde im Weiterlesen noch eine Stelle, die an die obige auszugsweise mitgetheilte angeschlossen

zu werden verdient, wo Goethe seinen Erzähler äußern läßt: „Der Wohldenkende finde keinen Fehler „und Mängel am Menschen lustig, und verweile „besonders mit seiner Betrachtung gern bey Ge„schichten, wo er den guten Menschen in leichtem „Widerspruch mit sich selbst, seinen Begierden und „seinen Vorsätzen finde; wo alberne und auf ihren „Werth eingebildete Thoren beschämt, zurecht ge„wiesen oder betrogen werden; wo jede Anmassung „auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise be„straft wird; wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnun„gen bald zerstört, aufgehalten und vereitelt, bald „unerwartet angenähert, erfüllt und bestätigt wer„den. Da wo der Zufall mit der menschlichen „Schwäche und Unzulänglichkeit spielt, habe er am „liebsten seine Betrachtung, und keiner seiner Hel„den, deren Geschichten er bewahrt, hat von ihm „weder Tadel zu besorgen, noch Lob zu erwarten." Daher verbietet sich der Erzähler, keine seiner Geschichten zu deuten, auch spart er sie nur der versammelten Gesellschaft auf; er verspricht den Erzählungen an sich keinen Werth, und will damit nur der Gesellschaft, die nach ernster Beschäftigung ermüdet, nach **remissius aliquid et dulcius**; wie Plinius sagt, sich sehnt, wie mit einem feinen zarten Nachtische aufwarten; denn es wäre unanständig, wenn nicht unhöflich, die Gesellschaft, von der man einmahl abhängt und in der man eher etwas thun dürfe, was ihr zuwider, als

was ihr lästig wäre, zu ernstem Nachdenken und Betrachtungen aufzufordern. Der Reitz des Neuen, woraus der Name **novelle** geschöpft ist, vermag allein so viel in der Gesellschaft, mehr als das Wichtige und was Einfluß hat; denn nur das Neue scheint wichtig, weil, wie Goethe sich ausdrückt, „es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt, „und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Be„wegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und „unsern Verstand völlig in Ruhe läßt; zu ewiger „Zerstreuung Anlaß gebe und Gelegenheit biethe, „Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme, stets „neue, doch nicht so verläumdende und das Indivi„duum verletzende Weise auszulassen." Zu merken ist noch, daß Goethe wohl wissend, was und wo es sich zieme, lüsterne Erzählungen, die im Gemeinen sich gefallend, die Begierde reitzen, ohne den Verstand zu unterhalten, und skandalöse, an denen der Wohlgesinnte, als vor Bosheit, Uebermuth, Lust zu schaden, Widerwillen zu helfen, kein Gefallen finden kann, — frey und standhaft abweißt und hierin gewiß den zweydeutigen Ruhm, ein deutscher Voltaire zu heißen, mit lächeln ablehnt.

Das Mährchen soll nach Goethe an Nichts und an Alles erinnern. Im Mährchen ist die Einbildungskraft ohne äußere Veranlassung in sich selbst wirksam, und stellt uns Gebilde dar, die sie in reiner

Kraft selbst geschaffen; treu der innern Wahrheit hat sie mit der äußeren nichts zu thun; ihre lustigen Gestalten wollen nicht an dem Maßstab der kalten Vernunft und des Verstandes gehalten seyn, und wie die Musik, wenn sie frey vom begleitenden Text sich bewegt, mit undeutlichen Gefühlen spielt, und die Empfindung vielseitig im Herzen aufweckt, daß es sich und Aeußeres vergessend, von den überirdischen Tönen getragen und gehoben, und gesenkt und gewiegt wird; so trägt die Fantasie uns auf seltsamen wunderlichen Pfaden, in gaukelnden Bewegen auf ihren Flügeln dahin. Es möchte wohl mancher kaltnüchterne hier ausrufen mit Horaz:

velut aegri *somnia*, vanae
Fingentur species, ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formae. — — —

aber fürwahr! wie manches, was wir geträumt, wenn gleich nicht im Fieber, nähme sich mit Laune und Kindlichkeit ausgedrückt, gut aus, und haben uns diese Mährchen, die wir träumend gedichtet, nicht oft beym erwachen erfreut? — Versuche sie aber, diese leichten Dingerchen, nicht jeder gleich nachzubilden; in der Dichtkunst ist es der Fall vorzugsweise, daß das dem Ansehen nach Leichteste, eben weil es in dieser bequemen Form das Vollkommste ist, das Schwereste in der Ausübung seyn dürfte. Die lukianischen Mährchen haben, wie mir däucht, zu viel Satyre und Unnatürliches, das von der ganz andern Welt, in die sie uns einfüh-

ren, nicht ganz entschuldigt wird, und die vielen Uebertreibungen tödten die zarte Blüthe des Vergnügens, welches die Goethische Dichtung durchaus zum Genuß biethet; wie ich denn behaupten möchte, daß der Charakter moderner Dichtkunst sich mehr durch das, was man Geist nennt, beurkundet.

Bey Gelegenheit des Romans ist über die äußere Form oder den Styl etwas zu sagen, der ohne Zweifel besonders im Meister seine höchste Vollkommenheit erreicht. An Goethe's Prosa ist mehrmahls die schöne Rundung, Verständlichkeit und Klarheit gerühmt worden, und ich setze nur noch bey, eine unsrer etwas breiten Sprache, die auch unser Dichter unüberwindlich nennt, einzigmögliche Kürze und ungezwungene Gedrängtheit. Mag man mir immerhin meine Ueberzeugung als parteysche Vergötterung verschreyen, ich halte dennoch Goethe's prosaischen Styl für einen deutsch höchst vollkommenen, obgleich ich die herrlichen Physiognomien anderer deutschen Prosaisten noch sehr interessant finde. So ergötzt uns in Voß ein ganz eigenthümlicher, obgleich in der etwas steifen Schule gebildeter römisch-griechischer Rythmus, und an dem freundlichen Wieland erkennen wir mit Vergnügen den deutschen Cicero, also eine Prosa in ihrer höchsten oratorischen Ausbildung; sey es, daß

ein so weit gesponnener Periodenbau, welchen die deutsche Breite noch mehr ausweitet, nicht überall an seinem Orte seyn möchte. Erfreulich wäre es, an einigen Prosaikern, mit hervortretenderem Charakter, wie Herder, und dem aus diesem, und einer ganz besonders eigenen Individualität und Natur entsprungenen Jean Paul, diese Profile und Physiognomien fortzusetzen, wie ich denn gern den Sinnigen auffordere, sich recht oft, auch mit philologischer Untersuchung, an unsrer herrlichen nationalen Literatur zu erfreuen, und wie im Leben das Gute, Treffliche, Schöne und Wahre an jedem Menschen, der uns berührt, herauszufinden.

Bey aller Anspruchslosigkeit, welches das Märchen auszeichnet, muß man mit dem Dichter doch sagen:

Weiß man doch eben nicht recht, was er sich'n dachte —

Es ist unbestritten, daß der echte Dichter zum wenigsten Kenner der Mahlerey seyn sollte, und der Eindruck, den ein schönes gedichtetes Charakterstück hat, muß ein gleicher seyn mit dem, welchen ein vollendetes Gemälde macht. Man hört sagen: Dieser Kopf muß ein Porträt seyn, er hat so viel Besonderes, Auszeichnendes, Anziehendes oder Abstoßendes, er stellt

nicht die allgemeine Regel des menschlichen Gesichtes dar; ebenso möchte es mit den Gestalten seyn, die Goethe vorführt, Kleinigkeiten, Unebenheiten, Unarten, Besonderlichkeiten so ganz zufällig, und doch zum Ganzen so nothwendig! Und das von Fritzens Unart aus der Flasche nicht dem Glase zu trinken, bis zum Kopfweh Ottiliens auf der rechten Seite.

Man sollte zur Ehre der Kunst und Bildung nicht mehr sagen dürfen: der Satyriker, sondern: der Humorist. Scherz ohne Bitterkeit, wenigstens mit gemildeter, Ironie ohne Leidenschaft mit Heiterkeit ziemen den Neuern; und wenn es auch noch immer schwer seyn sollte, keine Satyren zu schreiben, Juvenalische würden sich dennoch nur lächerlich machen.

Man hüthe sich ja doch, die Mythologie stoffartig zu fassen und zu lehren: sie ist die Basis von allen dem Schönen, was wir in Poesie an den Alten bewundern: und zerfällt, ungeschickt behandelt in einen Wust erbärmlicher Frazzen und Unsinn und Widerspruch. Die Deutschen haben hierin, Herrliches geleistet, einzeln Dichter; mehreres Böttiger, Voß ꝛc. Nichts hat mich je mehr angeekelt, als die im französischen Schnitt erschienene

von Demustier und Tressan; ich gewönne, wenn ich sie aus dem Gedächtnisse verlieren könnte.

Der sogenannte Numerus in der Rede, ich meine hier noch nicht einmahl den poetischen oder oratorischen, sondern jenen, welcher keinem Satze fehlen sollte, ist auch etwas, das sich durch Worte kaum verständlich machen dürfte; im Unterrichte hören wir davon nur das Allgemeinste, und, so zu sagen, Roheste, Mechanische, und es ist in höherer Forderung demjenigen, dem die Natur nicht geholfen, so wenig beyzubringen, als das Nachsingen eines aufgegebenen Tons von solchen, dem, wie man spricht, das musikalische Gehör mangelt.

Wenn Goethe das Mährchen im ersten Theile aus seinem Leben, ein Knabenmährchen nennt, so könnte wohl jenes in den Unterhaltungen deutscher Auswandernder ein Männermährchen heißen. Denn so wie jenes eine goldene, bunte Freude kindischmahlende Frühlingszeit des Lebens schildert, nicht ohne Wiederschein anfangender Kunst und Wissenschaftsbildung; so möchte dieses die reifen obgleich üppigen Träume des Mannes abbilden, in welchen die Farbe eines nachdenkenden Geistes und combinirender Erfahrung und eines ernsteren Lebens schimmert.

Und so hätten wir denn in der neuen Melusine „in Meisters Wanderjahren endlich zum vollen Kranz auch ein Jünglingsmährchen, indem der dem Knaben entwachsene Mensch mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Luftschlössern, die er bereits zu bauen anfängt, erscheint. Wenn gleich Goethe solches schon und eben in seinem Jünglingsalter gedichtet, (S. aus m. Leben zweyter Theil gegen das Ende) und er bescheiden die Wirkung der Gegenwart für dessen günstige Aufnahme in Anspruch nimmt, so wollen wir uns auch itzt, wie er es uns biethet, dankbar erweisen, und können dabey den Wunsch nicht unterdrücken, Goethe hätte Gelegenheit gefunden, so viel er ihrer mit leichter Fertigkeit seinen Freunden und Freundinnen erzählt hat, aufzuschreiben, damit uns des Guten und Schönen nur recht viel zu Genuß wäre. Was der Dichter mit derley nachahmungswerthen Dichtungen eigentlich wolle, hat er uns am angeführtem Orte vertraut, und es stehe wieder hier zum deutlichern Genuß und ästhetischer Vorschrift nähmlich „Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit „zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher „Räthsel zu reitzen, die Erwartungen zu täuschen, „durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht „zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in „geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen

„Bildern und dem Verstande zu ferneren Nachdenken „zu hinterlassen.“

Wie viel schöne Grundsätze, auf denen wahre Poesie ruht, sind hier nicht genannt! So wird sie herrliche Gabe des Schöpfers, uns selbst und andere mild erfreuend, loslösend von den mancherley Befangenheiten des Lebens, und wahrlich nicht unnütz, wenn daraus auch keine braunschweiger Mumme sich bräuen läßt, noch Fäden zu Hemden gedrehet werden.

Was mir früher über die gewöhnliche Satyre vorgeschwebt, ich später auch leise geäußert, mußte ich mit Freude beym achtsameren Lesen Goethes finden, wo er sie sammt der Kritik (welcher? versteht der Sinnige wohl) für die beyden Erbfeinde alles behaglichen Lebens und aller heitern selbst genügsamen, lebendigen Dichtkunst erklärt.

Müssen wir uns nicht freuen, daß uns zu dem überreichen Baume unsrer schönen Literatur, an dessen obersten Gipfel wie aus dem Herztriebe herausgewachsen Goethe glänzt, auch ein Jean Paul mit der genialen Fisiognomie geschenkt worden, von welcherley Art keine Literatur etwas ähnliches aufzuweisen hat! Als nachzuahmendes Muster eines deutschen Styls will dieser eigene Humorist

sich nicht anbiethen, und wie er aus reiner Natur das ist, was er ist, wird mit diesen Ansichten, dieser wundersamen innern Verarbeitung, diesem Riesengedächtniß, und unerschöpflichen Witzfond kaum einer mehr geboren werden. Es gehört selbst bey Gebildeten nicht wenig Selbstentsagung, Verläugnung des Gewohnten, und wenn ich so sagen soll, reiner literärischer Cosmopolitismus dazu, sich tiefer in diesen Schriftsteller hinein zu lesen, um sich an seine vertrackte Welt, wie sie Müllner etwas unsanft nennt, zu gewöhnen: Er versteht es jedoch sich unentbehrlich zu machen. Hinter der Schalksmine hat sich eine unversiegbare Gutmüthigkeit eingenistet, die die Schmerzen und Leiden des höchsten und des plattesten Lebens, im bunten Strahlenprisma ergötzlich bricht, und scherzend so sehr viel Ernst sagt. Er bleibt übrigens der Leibdokter der hypochondrischen Gelehrsamkeit, ihr Lehrer und Tröster. Ein mahl gab er bescheiden sich die Miene eines Nachahmers des Cervantes. Was die Tendenz und Wirkung betrifft, mögen sie wohl ähnlich seyn; sein Charakter bleibt ewig originaldeutsch nicht nur im Styl, auch der Denkweise, und wir würden, glaube ich, auch ohne Cervantes, einen Jean Paul haben, wie wir ihn auch allein behalten mögen, weil keine Nation ihn zurück zu übersetzen im Stande seyn wird.

Wie parteylos der Deutsche seyn könne, hat er schon damit gezeigt, daß er Friedrich II. noch immer ehrt, ihn, der seine Literatur und Sprache — das höchste der Nationen — so wenig geachtet, ja verachtet. Noch etwas geht daraus hervor: Das Echte warte doch nicht auf Lob und Anerkennung, es ist sich selbst genug; der Ruhm ist nicht Ziel, sondern Folge.

Ich habe mir geschwind den Abriß des Straßburger Münsters hervorgesucht, um der sinnlich lebhaften Schilderung in der Selbstbiographie Goethes noch mehr Sinnlichkeit zu geben, und mir die hohe Idee altdeutscher Baukunst recht deutlich zu machen.

Jean Paul hat mir im Markgraf nicht gefallen wollen, und hat, ich bekenne, mein liebliches Bild dieses herrlichen Humoristen etwas getrübt. Wie von Herzen wünscht ich diesem Genius eine freyere (liberale) Gesinnung in dem, was katholisches System betrifft, wie überhaupt einigen geschätzten Männern seines Bekenntnisses eine menschlichere Toleranz. Ohne manche Auswüchse des Jesuiten Ordens läugnen zu wollen, wäre doch liebslos dem Ganzen es zuzumuthen, reine, zarte, keu-

sche Sittlichkeit hat dieser Orden vorzugsweise gehegt, das will ich mit einiger Zuversicht behaupten, vieles leider! verschwundenen Guten nicht zu gedenken, dessen Wirkung wir noch fühlen, und das wir mit Undank ignoriren. Wenn wir nach redlicher nicht leichtsinniger Prüfung, das Schlechte strenge ablehnen, wollen wir immer das Gute, und wo ließe sich solches nicht finden! gern und überall behalten. Ich finde auch an Goethe wieder, nicht weil ich es finden will, welches noch immer verzeihlich wäre, eine unbefangene Freyheit der Gesinnung und Ansicht, die jedes Ungerechte abweisend, nicht eben die gute Seite herauszusuchen sich nöthiget; und erkenne tief, was er in seinem Urtheile (aus m. Leben II Theil) bey Gelegenheit der Verweisung der Jesuiten aus Straßburg, äußert.

Auch die Handschrift hat ihre Bedingungen; es ließe sich durch Aufmerksamkeit, Scharfsinn und verständige Vergleichung eine unterhaltende und belehrende Physiognomik aus ihnen herstellen. Der öffentliche Lehrer, der durch die vielseitige Berührung seine jungen Zöglinge kennen gelernt, wird zu mancherley Bemerkungen und Ergebnissen veranlaßt, die er sich aus den Schriftzügen seiner jungen Welt, in der er lebt, abzieht.

Dichterische Behandlung der Bibel, die uns von selbst so viel dichterisches liefert, haben mich immer nicht befriedigen wollen; auch die schönsten Gewächse jener sind mir nur immer als ärmliche, getriebene Treibhauspflanzen erschienen. An dem natürlichen Gewächse auf seinem eigenen Boden habe ich mich wieder zu rechte gefunden.

Eine schöne dramatische Dichtung ist uns in Houwalds Bild geschenkt. Der Gegensatz, der zwischen der Höhe und dem Vorzug, den uns Geburt gibt, und der, welche uns die Kunst ohne stolzer Geburt verleiht, befindet, muß Interesse erwecken, zu einer Zeit, wo man mehr, als sonst in der That und durch Gesinnung an jenem gerüttelt, und zu einer Zeit, wo man mit erwachender Liebe der schönen Kunst in die Arme fällt. Die ernste hohe Sprache des Trauerspiels erscheint in diesem Stücke ohne Prunk und Blendung in Einfachheit, und wird nur, wo der Künstlergeist erwacht, künstlerisch, wie z. B. in der herrlichen Schilderung eines Schweizersonnenaufgangs, S. 42. Strenge Kunstrichter meinen: es sey eben zu viel Rede von Kunst eingemengt, indessen lassen wir es immer so; wie viel über Poesie im Tasso zu lesen, wissen wir und möchten uns um alles das Kleinod nicht nehmen lassen. Es zeigt von großer Bildung, wenn das sonst Undramatische: schöne Kunst und Wissen=

schaft, dramatisch geworden, und ins Leben übergegangen ist. Was der Verstand dem Herzen zuführt, wird erwärmt in Handlung sich verwandeln. Dieses ist die Basis jedes guten Unterrichtes; der Buchstabe ist todt. Die strenge Regel möchte an der tragischen Person des Mahlers seine reine Schuldlosigkeit auszusetzen haben, die an der häßlichen des Castellans, einer nicht ganz nöthigen Person noch geschärft wird, doch wer will dem jungen Genie zu enge Fesseln anlegen?

Die poetische Erzählung, zumahl in der Ballade, ist eine Dichterprobe. Wie rasch und kräftig und doch deutlich will das Alles behandelt seyn, und wie mühet sich darinn der Unberuffene nicht bis zur Ermattung ab; es ist einem dabey wie im Traume, wann man gern eilig fortwollte, und mit allem Bemühen doch nur langsam weiter sich schleppt. Der Erzähler kann von der natürlichen Folge der Begebenheit sich nicht loswinden, die dichterische Ordnung, welche in die Mitte hineinspringt, weiß er nicht zu handhaben, weil er die Begebenheit nur prosaisch sich denkt, und durch Aeußerlichkeiten als Reim, blühenden Ausdruck zur Poesie zu steigern meint. Die Wirkung bleibt daher nur schwach, viele wissen nicht, warum, so wie sie sich im Gegentheil verwundern, wenn geringe Sachen, ohne dich-

terischen Schmuck aber mit poetischem Geiste behandelt, so erstaunlichen Effekt auf das geöffnete Gemüth machen.

„Gelegenheitsgedichte" ist eine unrichtige Benennung, denn eigentlich ist jedes Gedicht ein solches. Goethe nennt sie: „an Personen" und so erhalten sie durch die besondere Bestimmung Form; ob auch poetische, läßt sich an unserem Meister lernen, der so dem Besondern das allgemeine Interesse aufzudrücken versteht, daß solche Gedichte trotz vielfältigen Einspruch, noch immer ins Gebieth der Poesie gehören mögen.

Der Knittelvers ist ein recht gutes, treuherziges deutsches Erzeugniß, Goethe hat ihn unsern alten Deutschen, die im Hans Sachs wieder als echte Poesie auftauchen, selbstthätig abgelernt. Der steife zumahl längere jambische oder trochäische Vers (blos die kurze oder lange Vorsetzsylbe bedingt ihre Verschiedenheit) ist mir fast unausstehlich, wenn ich ihn nicht reinprosodisch lesen oder denken soll, und so wird er doch wieder mehr oder weniger zum Knittelverse, d. h. zu einem, welcher kein genaues Maß noch Länge hat, und wenn man gleich Verse wie:

Nun zaudre nicht, und komm mit mir,
als reinen Jamben gelten läſſet, ſo iſt doch:
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen, —
Wie ſehn' ich mich aus dem Gedränge fort.

ewig nur in dieſer Sylbenlänge zu denken. Es fällt mir dabey nicht ein, lauter Jamben ohne Tadel zu fordern, ſie würden im Gegentheil das Gedicht verderben, ſo wie die ſtrenge Forderung an den Sechsfüßler, ja Fünffüßler, in Rückſicht des Ruhepuncts, vom dichteriſchen Gefühle längſt verdrängt iſt. In den Komödien, mehr noch den Fabeln der Alten findet ſich der freyere Gang des Jamben ſchon; durch den ſchnellfolgenden Reim, durch den treuherzigen Scherz, alterthümliche Worte, Beugungen und Redensarten wird er zum Knittelverſe, dem bey aller ſcheinbaren Kunſtloſigkeit nicht jeder ſogleich zu ſchmieden ſich berufen fühlen mag. Der gute Humor, die harmloſe Laune kann außer dieſem Element kaum leben. Der wahre Dichter wird ſich niemahls in der Form vergreifen. Wer fühlt nicht die Anmuth des ſchmeichelnden Trochäus ohne Reim, in Goethe's anakreontiſchen Liedern!

Allgemeines über Goethe.

Ich parodire dem Cicero nach, wenn ich sage: „Ach! — es stecken im Alphabete Gedichte, so schön, als sie nur ein Goethe machen kann. Der Dichter braucht nichts, als die Buchstaben und Worte zusammen zu finden.“

Es möge mir Niemand für Abgötterey auslegen, der etwas aus Goethe's Schriften gelernt, wenn ich, was Horaz vom Homer sagt, auf ihn anwende, **qui nil molitur inepte:**

Quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Planius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

Eine herzliche Vergleichung biethet die Parallelle: Werther und Lotte, Leonore und Tasso. In beyden der Kampf der Natur mit dem Menschen; hier der Geburt mit der durch Geist gesteigertsten Leidenschaft, dort des ehelichen Verhältnisses mit dem freyesten Natursinne.

Seit sich Goethe zu mir herabgelassen, habe ich wie ein andres Daseyn empfangen; der Menschenkenner hat aus meinen Worten herausgefunden daß die Basis meines Lebens Liebe ist; daß ich, so bald ich ihn erkannt, mein Herz ganz ihm zugewendet, und daß der Verstand diesem dienend nachfolgt. Ich finde jetzt jedes seiner Worte bedeutender-gleichsam an mich gerichtet, und ich glaube, er hamir nun ohne Erklärung den Schlüssel zu gar vielen Nichtverstandenen gereicht, seit ich mit der Innigkeit Mignons mich an seinen Geist angeschlossen. Meine Gefühle liegen alle in dem Monolog des Tasso, nachdem ihm die Prinzessinn Hoffnung zu ihrer Liebe gezeigt.

Anfangs glaubte ich, nur die Sonette wieder und wieder zu lesen, könne nicht ermüden, geht es mir doch jetzt mit andern Schriften Goethe's ebenso-

Ich hoffe, man werde in meinen Worten: (Poetik S. 7.) Die Ironie nicht verkennen, und nicht meinen, als denke ich, Goethe verstehe keine Hexameter zu bilden. Man sammelt in der lateinischen Metrik aus Horaz, um die fehlerhaften Hexameter deutlich zu machen, indessen man überzeugt ist, für den leichten Gang dieses Dichters, und seine unerreichten Sermonen und Episteln, passe kein Virgilischer oder Vossischer, sondern eben ein so leichter, nachlässiger, der der Prosa näher, als dem Metrum, fast allen Schein der metrischen Fessel vermeiden will. Der Sinn meiner Worte ist: Der technische Unterricht mache vorerst im Mechanischen fest, in welchem man das Schwerste zu leisten früher geübt werden muß, ehe man zum scheinbar Leichtesten fähig geworden. Aber ein vollkommener Handwerker muß nicht eben schon Künstler seyn wollen.

Strenge Beurtheiler mögen manches sogenannt Unmoralische in Goethe, wie an vielen der besten Schriftsteller von einem Standpuncte betrachten, von dem es ihnen mor isch erscheint, nämlich als wahre und satyrische Gemälde dessen, was sich leider als herrschende Sitte oder wirkliche Verdorbenheit der großen und kleinen Welt vorfindet. Wäre der Dichtkunst unmittelbares Geschäft, nützlich zu werden dem moralischen Menschen, so

würde sie es vermeiden, Charactere und Situationen zu wählen, die vor dem Stuhl der Sittlichkeit keine Gnade finden dürfen. Vollends der komischen und satyrischen Behandlung bleibt keine andere Wahl.

Es scheint, **Goethe** habe nicht ganz absichtslos den Reineke Fuchs, dann Herrmann und Dorothea und endlich die Achilleis in der neuen Auflage seiner Werke, an einander gereiht, und so zwischen das altdeutsche allegorisch-satyrische Epos und die echthomerische Achilleis, in der uns selbst ein gemessenerer griechischer Hexameter entgegenrauscht, die herrliche Einzigperle eingeschlossen.

Die tiefe Bedeutung aller seiner Dichtungen, denen unter dem ganz Besonderen immer ein Allgemeines zum Grund gelegt ist, fordert uns auf zu glauben, daß er, wie nichts, so auch die Anordnung seiner Werke nicht ohne Geist vollendete.

Eben die **blos stoffartige Theilnahme** der Meisten an Goethe's Werken hat viele verlockt, und muß nothwendiger Weise Tadler in gleicher Zahl herbeyführen, die den Geist und tiefen Sinn seiner Geisteserzeugnisse nicht fassen können.

So lange man liest, um tändelnd, sich unterhaltend, seine Zeit hinzubringen, bitte ich, nicht nach Goethe zu greifen; bey einem andern und bey so vielen findest du dann, lieber Leser, deine Rechnung besser, als bey ihm, der gern ein deutsches, tiefes, sinnendes, sich und seine höchsten Zwecke festen Auges verfolgendes Gemüth sich wünschte, welches sich an seinem Geiste hinaufhebend, das Menschliche ganz in sich auszubilden berufen fühlt. Und so verhält es sich denn mit seiner Poesie, wie mit der höchsten, der griechischen, von welcher J. Paul sagt: „sie wird, gleich den Schachten der Erdkugel immer wärmer, je tiefer man dringt, ob sie gleich auf der Fläche kalt erscheint; indeß andre Gedichte nur oben wärmen."

Daher jenes Heidnische, das in uneigentlicher Benennung, Fr. Horn in seiner Liter. Geschichte der neuesten Zeit, Goethe'n zum Vorwurf macht, das er eher mit einem reinen, unbefangenen, von keiner Convention oder System beschränkten Auffassen hätte benamsen sollen, in welcher letzteren Ansicht es dem Dichter mehr zur Lobrede als zum Vorwurf gereichen muß. Verfasser wünschte sein inniges, religiöses Gefühl gegen jede Einwendung sicher zu stellen, wenn er zwar oft erhoben und erbaut durch die neue frommpoetische Schule (die, wer sollte es glauben! — Goethe'n,

wenn nicht allen, doch vielen Anreiz zu danken hat) — was das Allgemeine und Feuerbeständige echter Poesie betrifft, dennoch ihr nicht das Wort reden möchte.

Die Zeit wird richten, und es ist der deutschen Nation nicht im Voraus abzusprechen, daß sie das Echte und Wahre, ist es ihr einmahl geworden, jemahl abweisen werde.

Scherz ohne Spott und einen guten Willen gegen Jedermann, sagt Goethe in den Schweizerbriefen von den Ausdrücken einer Tante: das gilt nun von seiner Satyre auch.

Wie sich Goethe das Erhabene gedacht, und wie er es selbst in seinen Werken ausdrückt, sagen seine Worte: „Das Erhabene gibt der Seele die „schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, „fühlt sich so groß, als sie seyn kann. Wie herrlich „ist ein solches reine Gefühl, wenn es bis gegen den „Rand steigt, ohne überzulaufen." Gegenstände der äußern Natur, wovon hier die Rede ist, müssen mit denen der innern oder der Phantasie gleiche Gefühle erwecken.

Der Begriff der Illusion in theatralischen Vorstellungen ist nicht als wirkliche Täuschung zu fassen, sondern muß nach des Meisters eigenen Ansichten dahin beschränkt werden, daß bey der Vorstellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst immer lebhaft bleibe, und durch das geschickte Spiel nur eine Art von selbstbewußter Illusion hervorgebracht werde. S. Goethe über Italien, wo er die Sitte, Frauenrollen durch Männer darzustellen, rechtfertiget; wie den jener Aufsatz uns tiefe Blicke in das Wesen er Kunst, die als Nachahmung der Natur, nicht die Sache, sondern ihr Resultat geben wolle, thun läßt. Man wird beym Lesen genannten Aufsatzes zu dem Wunsche gezwungen, auch auf der deutschen Bühne möchten weibliche Rollen nicht immer vom Frauenzimmer gespielt werden, welches Geschlecht bey den sittigen Deutschen fast mehr beruffen seyn möchte, seine Jugend in der größten Reinheit und Zartheit zu bewahren. Ganz unleidlich wird aber erst der Fehlgriff, der ein Mädchen zarterer Stimme wegen im männlichen Charakter oder gar als kräftigen Helden in der Oper auf die Bretter führt. Lieben wir noch immer, den leichtfertigen Geschmack unserer westlichen Nachbarn schön zu finden?

Wenn sich ähnelnde Physiognomien vergleichen lassen, so glaubte ich immer an Goethe, wie weit der Abstand noch immer seyn möchte, zum Vortheile des Römers und zugleich des Deutschen, etwas von Cäsars Geist, mehr noch des Horaz zu finden; welche beyde Classiker den Gipfel der römichen Poesie und Prosa bilden.

Nachdem ich Müllners geistreiche Beurtheilung des Goethe'schen Divans gelesen, in welcher er dagegen eifert, daß man unsern Dichter vorzugsweise einen objectiven nennt, wurde ich nur kurze Zeit an meiner eigenen Ueberzeugung irre. Denn so willig ich Alles, was dort M. sagt, unterschreibe, so scheint doch aus einer Vergleichung unsrer Dichter, was das Objective betrifft, das Gegentheil hervorzugehen, vornehmlich, wenn ich Goethe mit unsern zweyten deutschen Genius, Schiller, zusammenhalte, welcher reinlyrischer Natur, in alle seine Dichtungen sein Individuelles gemischt. In dieser Hinsicht muß man bey Goethe sehr vorsichtig seyn, und nicht sogleich jede geäußerte Maxime, jede Erfahrung, jedes Resultat in seinen dichterischen Erzeugnissen aus ihrem Zusammenhange reißen, und etwa als von Goethe, in seiner eigenen Person gesprochen, ansehen, sondern immer im innigsten Bezug auf die jedesmahlige dichterische fremde Person sich denken. Fast möchte ich behaupten, es gebe

zweyerley Leser; den einen interessirt blos die Handlung; Raisonement und sittlichen Unterricht überspringt er als hinderlich; der andere sucht dagegen nur dieses auf, und beachtet Jenes weniger. Beyden wird der vom Dichter gebotene Genuß verkümmert, indem dieser, Handlung und Lehre in ein organisches Ganze verschmolzen. Die Handlung im Romane bauet sich aus Charakteren, diese wieder aus den sittlichen Aeußerungen auf, und in dieser Rücksicht mögen alle sogenannten Auszüge, Geist der Dichter und Sammlungen von Maximen, Bonnots nicht sehr zu rechtfertigen seyn, weil sie das ganze Gebilde des dichterischen Geistes zerstören, um gemächlicher die Theile betrachten zu können, denen dennoch das innere Leben, welches ihnen allein Werth gibt, fehlet.

Der Conversationston der höheren Gesellschaft steht Goethen im besonderen Maße zu Gebote, und man sieht es seinem Tasso und den Wahlverwandschaften hervorstechend an, daß er diese schönen, unterhaltenden Gespräche aus dem Leben genommen, und in ihrer anmuthigen Wendung selbst geübt. Mag es andern gegönnt seyn, in Romanen zu schildern, **quid virtus, et quid sapientia possit,** unser Dichter hat es sich einmahl vorgenommen, die Menschen zu geben, wie sie leider! sind,

und so werden sie für uns belehrender, als jene Ideale, nach denen wir vergeblich suchen.

Etwas Wunderbares meine ich an Goethes Prosa älterer und neuerer Zeit bemerkt zu haben: Immer, sage ich mit Schlegel, haben seine Worte einen goldenen Klang; aber, was er früher geschrieben, vergleiche ich mit einem schönen Jünglingsantlitze, dann einem männlichen; sie haben beyde mehr oder weniger Aehnlichkeit mit Mehreren; seine jüngsten Worte jedoch sind durchaus charakteristisch, einzig, gehören nur seiner Physiognomie an, und tretten in dem edelsten Greisenantlitz mit entschiedenen Muskeln und den bezeichnendsten Zügen hervor; ich dürfte hier nur auf das St. Rochusfest zu Bingen verweisen, oder die kurzen Einleitungen zu dem Waimar'schen Maskenzug 1818. Die frühere Prosa bekennzeichnen zumeist Werther — dann Meister.

Zur billigern Aufnahme manches vom Goethe gesagten, lassen sich die Worte gebrauchen, welche er im Bezug auf bildende Kunst spricht: „Die Kunst an und für sich selbst ist edel, deßhalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt."

Recht rührend schön finde ich in den Urtheilen Goethe's besonders den neuern so viel Mildes in Ausdruck und Gesinnung, und seine Gestalt und Miene verklärt sich dadurch in meiner Seele immer mehr. Wie schonend drückt er sich nicht aus! Er hat das Menschliche in sich zu besonderer Vollkommenheit ausgebildet; und wird auch in dem, was die Gesellschaft fordern kann, und den bösen Timonschen Dämon aus unsrer allgemeinen Brüdergemeinde verjagt, uns ein schönes Muster. Wie viel hätten wir noch zu lernen, wenn wir nur lernen wollten! Er, dem der edelste Stolz ziemt, ist unter uns der Bescheidenste geworden. Es genüge von ihm Ein Urtheil: „Wir mögen deutschen Kunstrichtern ernst„lich zu bedenken empfehlen, daß echte fördernde „Kritik nicht alles überein zu beurtheilen pflegt, und „daß, um das Vortreffliche zu preisen, keineswegs „nöthig sey, andern ebenfalls guten Werken Fehler „aufzubürden. Wer gründlich die Kunst versteht, „wird auch wissen, wie mannigfaltig sie ist, und „jedem Verdienst, es äußere sich nun in welcher Form „es wolle, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Und dieses Urtheils Ausübung finden wir durchaus in den Heften über Kunst und Alterthum ausgeführt.

Mann kann von Goethe ganz besonders sagen, was er über den ital. „Dichter Manzoni spricht, daß er von alten Regeln sich lossagend,

„auf der neuen Bahn so ernst und ruhig vorgeschrit„ten, dermaßen, daß man nach seinen Werken gar „wohl wieder neue Regeln bilden kann." Ferner: „Männlicher Ernst und Klarheit walten stets zusammen." Selbst das, was Goethe nur als Wunsch ausspricht, gilt von ihm: „er verschmäht die gemeine Rührung, und arbeitet nur auf diejenige hin, die uns beym Anschauen des Erhabenen überrascht." Jede seiner ästhetischen Aeußerungen an andern muß uns wichtig seyn, weil an ihnen am besten seine eigenen Producte sich verstehen und würdigen lassen.

Lieb ist mir Goethe der Dichter schon gewesen, jetzt ist mir Goethe der Mensch auch lieb geworden.

Ich habe es schon oft bewundert, in welcher Mannigfaltigkeit bey Ihm die Liebe erscheint, und selbst in solchen Gestalten, die sich ganz ähnlich aussprechen. Wenn Philine das ungezogene Mädchen keck die Worte hinwirft. „Wenn ich dich liebe, was gehts dich an?" — und wenn die jungfräuliche Ottilie nur das Wohl ihres Freundes wünscht, selbst ihm zu entsagen entschlossen, sogar ihn nie wieder

zu sehen, wenn sie ihn nur glücklich wisse, wie verschieden offenbart sich das liebende Gemüth! —

In Manchem ist mir Goethe so gewöhnlich, daß ich eben nur einen Schriftsteller vor mir zu haben meine, dann steigt er bald über das Geschlecht hinüber, wie wenn die Lerche vom Boden sich erhebt, und ich fühle wieder ganz, wie Er nur das konnte.

Die ganz besonderen Eigenthümlichkeiten des Gesprächs, wodurch es erst interessant, bedeutend wird, in die Gefühle und Empfindungen der Menschen und in die Handlung eingreift, kurz das, was es echt dramatisch macht, versteht Goethe zu handhaben. Man sieht, es sind aus den Erfahrungen des Lebens hervorgegangene Bemerkungen, Urtheile, Lehrsätze durch die dialogische oder Conversirende Behandlung wieder zum poetischen Leben erhoben.

Etwas wunderliches ist mir mit Goethe begegnet. Auf dem Wegen der Kunst wandelnd wollte ich Blumen sammeln, und ich bin in ein ganz fremdes Gebieth gerathen. Seine Dichtungen haben mich wieder so mit sich fortgerissen, daß sich das Herz ungemein bedingt fühlt. Solche Wirkung

allein mag den wahren Künstler wohl mehr freuen, als das kalte Anschauen, Zergliedern eines organischen lebendigen Ganzen. Wenn ich mir dann denke, daß eine so veränderte Ansicht ihn erst recht ehret, und zugleich den wahren Gesichtspunct angibt, von dem seine Productionen angeschaut seyn wollen, so fühl' ich mich versucht, getrost in meinem Tagebuche fortzufahren, und ruhig die kalte Minute zu erwarten, die mich einer verständigen Untersuchung zurück gibt.

Es ist in der That nichts abgeschmackter, als Goethen im Styl zu meistern; muß denn gerade an das gezimmerte Kreutz der lebendige Leib passen. Seiner Prosa will man weniger aussetzen, aber seine Verse, spricht man, sehen doch ganz anders aus, als wir sie gewohnt sind! freylich gewohnt sind, spottet der Nachhall.

Ein gewisses mystisches Dunkel, eine geheimnißreiche Verborgenheit liegt mehr oder weniger auf den Geisteserzeugnissen Goethes. Seine Romane, besonders der letztere wird Nichtnachdenkenden Seelen immerwährende Hieroglyphe bleiben, ja vieles wird er zu verstehen meinen, ohne es verstanden zu haben;

und selbst Besonnenen wird Manches erst durch ein im Innern und Aeußeren thätiges Leben deutlich. Um einen Genuß köstlicher Art daran zu haben, muß man, wie er sagt, im Stande seyn, auch das Wunderliche ernsthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernsten Grunde beruht.

Es ist nicht unverdienstlich, Bemerkungen über Dichtkunst, wo man sie in Goethe findet, sorgfältig aufzuzeichnen. Die Gelegenheit veranlaßt ihn zu manchen Aeußerungen, die ihm vielleicht sich nicht gebothen hätten, und die doch immer den Nagel recht auf den Kopf treffen; so spricht Er, der Künstler in Mährchenerzählen, von der echten folgender Gestalt: „daß es den Menschen aus sich selbst hinausführe, seinen Wünschen schmeichele, und ihm jede Bedingung vergessen mache, zwischen welche wir selbst in den glücklichsten Momenten, doch immer noch eingeklemmt sind.“

Goethe's frühe Bildung, von einer glücklichen inneren Natur begünstigt, erhob sich schnell über die Jugend seiner Zeit, und übersprang, nur kurz verweilend, jene Augenblicke im Leben, wo man von einem dunkeln, geheimnißvollen angeregt, in Verwunderung das Gefühl des Erhabenen zuerst

empfinden lernt, und es durch längere Zeit bis aus dem Uebergange durch ein Helldunkel ins Licht, genießen muß. Dieses bestätigt durchaus der eigenthümliche Character seiner Dichtungen überhaupt, die er mit klarer Ruhe und besonnenem Schaffen beherrscht, und welche von seiner Seite eine vollkommene Gesundheit und ein schnelles Erwachsen des Geistes offenbaren. Es begegnet sehr oft empfänglichen gefühlvollen Naturen, die das **nil admirari** erst spät oder niemahl erlernen, daß ihre Geistesprodukte den kranken Zustand ihres Wesens nicht verhehlen können, und daß ihre Poesien mehr oder weniger Krankheiten einer schönen Seele sind in hundertfältigen Formen. Sie fühlen durch ihre poetischen Ergüsse sich wohl erleichtert, doch nicht befreyt; den Genius allein macht aber die höchste ideale Freyheit; mit ihr schöpft er Nahrung aus der sinnlichen Welt, mit der er begonnen, und schafft sich eine dichterische, welche er meint, wenn er singt:

Frey will ich seyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug mich ein.

Daß diese Beschränkung, welche auch in der moralischen Welt der echten Freyheit vorausgehen muß, eine nothwendige sey, hat der Dichter anderswo deutlich geäußert.

Durchaus unverkennbar ist in Goethe jenne echtpoetische Stimmung, die über das, was den Zwiespalt im Menschenleben eben hervorbringt; glückliches und unglückliches Begegnen, Freude und Schmerz, Liebe und Haß, Tod und Leben, Gutes und Böses, mit gutmüthiger Ironie sich erhebt.

Was die junge deutsche Gesellschaft Goethe's in Straßburg als Charakter ihrer Nation und als Widerspiel der französischen unter sich wollte gelten lassen: „Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und den raschen derben Ausdruck desselben, kündet sich auch als Charakter seiner Art und Weise als Dichter zu seyn, überall an.“ Wozu der falsche Schimmer der Sprache, ihres Ausdrucks, ihrer Wendungen, die uns gewöhnt haben, etwas anderes zu verstehen, als uns die Worte vernehmen lassen? Des Deutschen Handeln ist wahr und aufrichtig, so auch sein Denken, und die Natur ist ihm von jeher über alle Kunst erhaben gewesen. Die Empfindung, die erst nach Worten sucht, stirbt, ehe sie geboren ist.

Ich lese, um ihn recht und vollständig zu genießen, Goethe mit dreyfacher Rücksicht; einmahl auf den Inhalt seiner Werke gewendet, der unendlich viel Ideen befruchtet; das anderemahl betrachte

ich die allgemeine Form, die Folge der Gegenstände, und die Zusammenstellung des Ganzen, eine eben so reichhaltige Untersuchung, als es die erste ist, sie gehört der höhern Kunst an; daß mir drittens der einzelne Ausdruck und die Bindung der Gedanken mit reichlichem Genuß entgegentritt, will ich nicht für Pedanterie angesehen haben, die der geniale Meister selbst überall mit Leichtigkeit ablehnt. Ein solches Studium Goethes hat eine Fülle geistiger Freuden, und bildet mit Erfolg. Die dreyerley Rücksicht wird man bisher in meinen Bemerkungen erkannt haben; verwandte Geister mögen an ihnen selten Neues gefunden haben, mir war es immer neu, weil ich den Drang abgewartet, der mich jedesmahl nöthigte, die Feder zu ergreifen. Daß ich ein gleiches Verfahren in Andern erwecken dürfte, oder Fingerzeig geben, muß mich zum voraus erfreuen.

Goethe hat in seinen Erläuterungen zum Divan hin und wieder Winke verstreut, die Schlüssel zu seinem dichterischen Wesen enthalten, und aus denen sich verständigeres Urtheil über ihn sagen läßt. Zu sehr von der Wahrheit seines Strebens überzeugt, kümmern ihn die oft schiefen Beurtheilungen seiner Zeitgenossen wenig so, daß er es unter seiner Würde findet, mit Vorsatz und förmlich ihnen zu begegnen. Endlich steht er — seine eigenen Worte über einen

Andern — viel zu hoch, als daß er Parthey machen sollte.

Goethes didaktische Prosa ist voll artiger, doch würdevoller Entschuldigung.

Nachdem ich mit Goethes Productionen vertrauter geworden, lebe ich in einem selbstgeschaffenen geistigen Feenlande, die persönlichen Gestalten gehen in mir ab und auf, und ich wandle wie im Paradiese, in dem sich Griechisches und Deutsches, Südliches und Nördliches, Oestliches und Westliches, wie in einem weiten Garten der Seeligen zusammengefunden. Seine Gestalten haben mich so eingenommen, er hat sie in mir selbst, aus meinem Innern heraus zu Tage gefördert, so daß ich wie in bekannter Gesellschaft mich ergehe. Gegenden, die ich nie mit leiblichen Augen gesehen, entfalten sich mir mit aller Deutlichkeit vor dem Geiste, als hätte ich mich länger dort aufgehalten, Freude und Schmerz dort empfunden, und ein wahres Leben darin gelebt.

Wenn ich mir die Gallerie weiblicher Gestalten, die Goethe im Drama, Epos und Roman aufgestellt, überschaue, bin ich oft versucht, mir darunter die vielen Dichter unserer Nation, wie sie im verschiedenen Charakter sich ergeben, oder eigentlich

ihre Poesien zu denken. Schubarth hat schon angefangen, Therese und Natalie mit Goethe und Schiller zu vergleichen, ich fodre auf, die andern Gleichbilder aufzusuchen.

Ein offenes Bekenntniß unsers Dichters wäre, zu erwägen, da es zugleich den Bewunderer seiner Producte vor Vielen entschuldigen möchte:

Als Dichter hat er manches zwar verschuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.

Das folgende diene noch zur freyeren unbewölkten Ansicht über ihn:

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsres Pyramidenlebens
Weit umher und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Ist gar manches zu gewinnen. — —
Immer nach verschied'nen Formen
Strengen und befreyten Normen. . . .

Besonderes über Goethe.

Faust.

Der Charakter des Faust, so wie Gretchens ist ein echt dramatischer, der sich reinorganisch aus der Handlung in ihrer Breite entwickelt; beyde sind zugleich allgemein menschlich, d. h. aus der wahresten menschlichen Natur gegriffen, und individuel, so, daß sie bey aller Allgemeinheit, bestimmte Physiognomien bilden.

Im Walpurgisnachttraum hat Goethe das einzig mögliche Ende zu seinem Faust gegeben.

In der Zueignung zu Faust steht der Dichter seinem Kunstwerke gegenüber; er nimmt die Arbeit früherer Jahre wieder zur Hand, und, woran er mit Liebe gearbeitet, daran will er mit Liebe vollenden. Ergreifend ist das elegische Gefühl, das in der Erinnerung an geschwundene und getrennte Freunde und Lieben laut wird, und muß unwillkührlich das Gemüth an den theuern Dichtergreis hinreißen,

dem die Empfindung das sonst strenge Herz überwältigt. Auf den folgenden Prologen nahet man wie auf Stufen zu dem herrlichen Fausttempel; im ersten (auf den Brettern) drückt sich noch das Verhältniß der Menge zum Theater überhaupt aus; im zweyten (im Himmel) tritt der Dichter schon näher, hinein ins innerste Leben der Handlung; durchaus jedoch ist der lustigen Person, des Humors Geist und poetisches Wirken nicht zu verläugnen, wenn man den Faust von seinen Prologen anzufangen bis an sein Ende, recht verstehen will: die Kunst des alterthümlichen Knittelverses lebt hier, wie in seinem Elemente. Was ein christlicher Stoff in einem südlichen Gemüthe werde, hat Dante in seiner divina comoedia gezeigt, in dem nördlichen ist ein Faust geworden, ein poetisches Münster mit allem Reiz und Schönheit seines gothisch-christlichen Baues.

Margarethe mit ihrer jungen unschuldigen Liebe. Mephistopheles kennt das Geschlecht, durch die Eitelkeit verdirbt er zuerst das unbefleckte Gemüth, daß sie es lernt, vor der Mutter heimlich zu thun. Sie schließt sich mit ganzer Seele an den Mann an, dem sie nur etwas mehr Religion wünschte. Sein Gefährte liegt ihr hart auf dem Herzen, dem unbefangenen lautern Gemüthe ahnet es, daß hinter so einem Gesichte nichts Gutes stecken möge.

Seine Nähe stört den Frieden ihres liebenden und betenden Herzens, so wie sein Dagewesenseyn den Dunstkreis schwer und schwül gemacht hat.

Wenn wir an Faust anstoßen, daß wir keinen Maßstab dazu finden, so mag uns das nicht irren, denn ein echtes Kunstwerk ist ein Naturgewächs, das aus sich selbst beurtheilt werden will. Das ist wohl von mir nicht erst gesagt worden, aber man kann es nicht oft genug hören und hören lassen.

Egmont.

Egmont. Es ist alles so klar, so leicht, als ob man dergleichen wohl selbst zu machen im Stande wäre alle Augenblicke. Klärchen: Die Liebe in ihrer ganzen Macht und Stärke, nicht jene empfindelnde, sondern die wahre, die durch ihren Gegenstand allein Leben, Nahrung und Bestand hat in aller Muthigkeit.

Jene Scene, wo die Mutter vom Jammer über ihre Tochter bis zur gutmüthigen, nachgebenden Bereitwilligkeit herabsteigt, zeichnet sich aus. Die hohe Wahrheit der Liebe Klärchens, die Gewalt ihrer Schönheit und Grazie üben selbst über die

Mutter ein Vorrecht aus, dem sich diese willig fügt. Nicht minder ist Oraniens und Egmonts Gespräch durch tiefe Entwicklung beyder Charactere echt dramatisch geworden.

Iphigenie.

Die schuldlose Iphigenie traut der Aussage des Bruders leicht, ihr reines Herz hatte ihr die Achtung schon eingegeben; anders widerstrebt das durch den unnatürlichen Mord entfremdete Gemüth Orests, das unbefleckte Nahen der Schwester kann ihrer Rede keinen Glauben in ihm erschaffen, er hält es für strafbare Lust; selbst als ihm kein Zweifel übergeblieben, Iphigenie sey die Schwester, wird die Freude des Wiederfindens durch das rächende Gewissen vergällt, welches auf einmahl gewaltiger in ihm auflodert.

Freuen wir uns: wir haben zwar keine marmornen Göttergebilde, — die wenigen, welche ein Kanova, ein Thorwaldsen geschaffen, sind zu selten zerstreuet, und die Meisten kennen sie nur vom Hörensagen; aber in der Dichtkunst sind sie den Deutschen auferstanden, und wir bedürfen nur empfänglicher Gemüther, um die Göttergestalt der Iphigenie mit dem Auge des Geistes anschauen zu lassen. Dem sinnigen Künst-

ler mit Meisel und Pinsel, ist hier eine nothwendige Gestalt aufgegeben.

Tasso.

Wer muß sich gleich in der Protasis des Tasso, jenes deutschen Fürstenhauses nicht erinnern, dem die deutsche Dichtkunst so viel schuldig geworden, das mit wahrhaft mediceischen Sinn unsre ersten Geister gehegt, und im Kleinen, großen Nachruhm sich erworben!

Das Gespräch zwischen Antonio und Tasso (7. Bd. 170) scheint mir unübertrefflich. Der letzte voll seliger Empfindung über die Anerkennung Leonorens, trägt mit vollem Herzen seine Freundschaft an, die jener nicht ohne stolzem Gefühl, an erfahrenen Jahren und Weltkenntniß dem blos im Reiche der Ideale heimischen Jüngling überlegen zu seyn, kalt ablehnt, und reizt so den Empfindlichen, daß er ihn im Hause des gastfreundlichen Herzogs herausfordert.

Im Tasso äußert sich die poetische und prosaische Weltansicht. Der poetische Conversationston ist aufs höchste ausgebildet.

Warum sollte sich nicht auch Tasso auf der Bühne geben lassen? Diese Foderung an die Schauspieler, sagt man, sey zu groß, eine solche Prinzessinn, einen solchen Tasso, — so idealische Personen — würdig darzustellen. Ist das unsre Schuld, wenn es seynwollende Künstler nicht vermögen? Warum entbehren wir so lange ein Vergnügen, welches uns zu geben, in wirklicher theatralischer Gestaltung, der Dichter so schön auffordert.

Pater Brey.

So sollte eigentlich das deutsche Lustspiel behandelt werden, wie im Pater Brey als Fastnachtspiel; wenn einzelne Lagen im menschlichen alltäglichen Leben, oder Erfahrungen durch Handlung zu einem kleinen dramatischen Ganzen mit Laune und Humor verarbeitet werden. Auch hier ist der Natur das Stück so tief entnommen, daß der Leser oder Zuschauer mit eben solchen Leuten umgegangen zu seyn, erinnert wird.

Jahrmarkt zu Plundersweilern.

Der Jahrmarkt zu Plundersweilern ist ein wahrhaft niederländisches Stück, ein Bruchstück des wirklichen barocken Lebens, und ein schö-

nes, wenn gleich nicht ideales doch wahres Lustspiel, das sich in diesem Sinne von Komödie, im hohen dramatischen Sinne gut unterscheiden läßt. Das ganze scheint wegen der Parodie der altfränkischen Tragödien, wie sie mit steifen Alexandrinern z. B. in Gotscheds sterbenden Cato auftreten, erfunden zu seyn, wenigstens macht Ahasverus den Kern der ganzen launigen Frucht aus.

Der Großkophta.

Goethe mußte wohl unterrichtet seyn über das Wahre der Halsbandgeschichte, die ihn sonst nicht angezogen hätte. Als psychologisches Gemälde giebt es mancherley Aufschlüße in diese wundersame Begebenheit, und hat scheinbar den guten Zweck, die gehässige Meinung einer Theilnahme jener hohen Person, abzuwenden. Der Stoff bleibt als Muster einer echtfranzösischen Intrigue, die sich manchmal, wenn gleich auf andere Weise in den Kriminalgeschichten dieser Nation wiederholt, immer noch interessant, wenn gleich der Reiz der Gegenwart, den das Erste Erscheinen dieses Lustspiels hatte, verschwunden ist.

Der Bürgergeneral

Hat leider! seine Neuheit noch nicht verloren,

und zu Nutz und Frommen des lieben Publikums ließ er sich noch immer auf den Brettern in seiner lächerlichen Blöße darstellen. Erst vor kurzem hat der österreichische Görge den apeninischen Schnaps, der mit den Milchtöpfen seines Nachbars nicht säuberlicher umgegangen, zur pflichtmäßigen Ordnung verwiesen. Unter den ähnlichen Gesichtspunkt gehören die Aufgeregten, welches Stück dem Geschmack der gewöhnlichen Theaterfreunde mehr zusagen möchte, als Goethes höhere Produktionen, bey dem also wirklich zu bedauern ist, daß unser Meister sie nicht vollenden wollen.

Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes wohlgesinnten höchste Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Wesen,
Und wenn er fällt, mit ihm stürzt alles hin.
Iphigenie in d. nat. Tochter

Reineke Fuchs.

Wenn gleich Bouterweck in seiner schätzbaren Geschichte der Poesie und Beredsamkeit den deutschen Ursprung des Reineke Fuchs nicht durchaus zugeben will, so rettet er doch die echt deutsche Natur dieses aus deutschen Volkssagen entsprungenen Gedichts, und giebt herrliche Aufklärung darüber im 9. Bande S. 347 des gelobten

Werkes. Der goethische Hexameter ist indessen so leicht und lose darin gebraucht, daß er, wie jener Kunstrichter meint, nicht eben sehr dem alterthümlichen Colorit Schaden thun dürfte, und der gebildete muß es dem Meister Dank wissen, daß er den schönen Pfauenvogel mit leiser Hand gehascht, und ohne den natürlichen Farbenstaub abzustreifen, ihn uns in einem Rahmen zur Schau giebt, in dem er noch immer leistet, was er leisten will, belehrende Ergötzung.

— — Zur Weisheit bekehre
Bald sich jeder, und meide das Böse, verehre die Tugend.
Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten
Sondern möget, und schätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieses Buches vom Laufe der Welt sich täglich belehren.

Der alte plattdeutsche Vers des Reineke ähnelt in seinen Anapästen und Daktylen in etwas dem Hexameter, zum wenigsten dem Horazischen, der nichts anders ist, als rythmische Prose, die sich leichter fühlen, als beschreiben läßt, und von der schwerlich ein ἄμουσος eine Empfindung haben wird.

Herrmann und Dorothea.

Kann seinen Eindruck auf solche Gemüther nicht verfehlen, die mit Empfänglichkeit, einer einfachen Natur sich erfreuen. Ich denke, die Zeiten, die wir früher erlebt, sind noch nicht vollendet, und die feindlichen Elemente sich noch nicht aus der stürmischen Bewegung zur Ruhe gekommen, und wir mögen, (zumahl Jedem, was er selbst gelebt, nicht ohne Grund, am eigenstwichtigsten däucht,) mit dem Dichter meinen,

Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt, so drängen sich alle Geschichten.

Ein Herz, dem das menschliche nicht gleichgültig gewesen, oder geworden, wird mit Rührung so manche Stelle empfinden, die der Dichter ohne Anspruch gleichsam zu Anspruchlosen geschrieben. Goethe hat die bürgerliche beschränkte Handlung mit einer welthistorischen ja allgemein menschlichen so schön verknüpft, oder vielmehr diese in jener, aus der sie innig entsprungen, so lauter und mit solcher Weise versinnlicht, daß man die höchste Theilnahme diesem class. Gebilde niemahl versagen wird. Selbst neue Zeiten, die doch ewig die alten, nur in verändertem Schnitt bleiben werden, können dem dauernden Interesse dieser Epopoe nicht schaden. Man kann übrigens der Versuchung kaum widerstehen,

die schönen Einzelheiten im Ausdruck der Gedanken und Charaktere, im zusammendrängen der keinesweges gedrängten Handlung, und in der sehr praktischen und erhebenden Tendenz des vollendeten Ganzen, herauszuheben. Kein Zug ist zu viel, keiner zu wenig! Daß Goethe einige griechische Wendungen, wie ich mit Bescheidenheit vermuthe, z. B. die Entfernung des Genitivs von dem regierenden Hauptworte, die wörtliche Wiederhohlung fremder Rede, die Nachsetzung des Beyworts, des bezogenen, den Gebrauch der zweyten Person statt der dritten 2c. dem feinsinnigen Übersetzen Homer's abgeborgt, und haushälterisch in seine Gedichte mit edler Entsagung und Anerkennung fremder Genialität eingestreut, muß der sinnige Leser vergnügt bemerken, und dem Meister danken, an dem Alles und Jedes zur Grazie wird.

Die innere Vollendung, die ganz nothwendigen Bezüge und Motive in ihrer Nähe und Ferne, und der klare Geist, der aus dem Ganzen spricht, die unverwickelte Verwicklung lassen Goethe's Worte in der Farbenlehre, bey diesem Geistesprodukte uns ganz sonderlich bedeutend werden, wenn er sagt: „so hatte ich selbst gegen die Dichtkunst „ein eigenes wundersames Verhältniß, das bloß „praktisch war, indem ich einen Gegenstand, der „mich ergriff, ein Muster, das mich aufregte, ei-

nen Vorgänger, der mich anzog, so lange in meinem „Sinn trug und hegte, bis daraus etwas entstanden war, das als mein angesehen werden mochte, „und daß ich, nachdem ich es Jahre lang im Stillen ausgebildet, endlich auf einmahl, gleichsam aus „dem Stegreife und gewissermaßen instinktartig auf „das Papier fixirte. Daher denn die Lebhaftigkeit und Wirksamkeit meiner Produktionen sich ab„leiten mag." Die letzten Worte Hermanns sind wie an unsre ganze Nation gesprochen, und haben durch wiederholte Auflage dieses Gedichtes in dem unvergeßlichen Befreyungskriege, Muth in manches deutsche Jünglingsherz geflößt, das sein Blut für das gemeinsame Vaterland hingegeben.

Pandora.

Ein überaus reifes, gezeitigtes Gedicht, aus dem Innersten des Dichters nach langen Erfahrungen im Gebiethe der Kunst, Wissenschaft und des Lebens entsprungen, ist dramatische Mythe, in der die symbolische Bedeutung ihre höchste Höhe erschwungen. Es kann nur im Geiste der andern Leistungen Goethes völlig verstanden werden. Die Sprache ist auch hier eine ganz andere, als wir sie in einem andern Gedichte gewohnt sind, wie man denn an Goethe sehr auffallend bemerkt hat, daß seine mannigfaltigen unter einander ganz verschiedenen Erzeugun-

gen in einen unendlich verschiedenen Styl verfaßt sind, der allein in der Tiefe, Klarheit und Angemessenheit, Wahrheit und klassischen Vollendung sich gleich zu bleiben scheint.

Des ganzen Gedichtes endliches Resultat ist in den Worten des Prometheus ausgedrückt-

ausgestattet

Ist genugsam dieß Geschlecht zur Erde
Freylich fröhnt es nur dem heutigen Tage
Gestrigen Ereignens denkts nur selten:
Was es litt, genoß, ihm ist's verloren.
Selbst im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt was ihm begegnet, eignet's an sich,
Wirft es weg, nicht sinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge, höherem Nutzen.
Dieses tadl' ich; aber Lehr und Rede,
Selbst ein Beyspiel, wenig will es frommen.
Also schreiten sie mit Kinderleichtsinn
Und mit rohem Tasten in den Tag hin.
Möchten sie Vergangenes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges formend, mehr sich eignen,
Wär' es gut für Alle; solches wünscht' ich.

Werther.

Die Briefform, die bis zum Ekel in Romanen verbraucht worden, ist dem lyrischen Werther zur psychologischen Entwicklung nothwendig, und vor Jakobi, unsern deutschen Platon mit Recht ge-

nannt — mit viel Nutzen für die Wissenschaft angewendet worden, obgleich in der Allwilschen Briefsammlung dem Leser unwohl wird, wenn er sich berechtigt sieht, Handlung zu erwarten, wo eine kühlende Belehrung ihm entgegentritt, die Personen, welche derley sogenannte philosophische Romane tragen, zum Frommen der Wissenschaft, mit Partheyligkeit für diese in Rechnung genommen zu sehen, erweckt ein peinliches Gefühl. Wenn bey solchen Zwecken das Didaktische wirksam werden will, muß das Dramatische die erste Rolle zu spielen scheinen. Die leblose Abstraktion verkehrt sich sodann in die lebendigste Anschauung, und wirket auf den Willen, worauf es eigentlich abgesehen ist, ohne den Verstand zur Seite zu drängen.

Selbst die Kleinigkeit des Datums im Werther, welches einmahl nicht absichtlos der Jahrzeit nach, und der Unterbrechung mit der Handlung in Zusammenhang gesetzt ist, — dann so wie hin und wieder die kleinen Anmerkungen, die sich auf Auslassungen oder Veränderungen beziehen sollen, wollen den Leser mit gutem Bedacht glauben machen, er vernehme etwas Wirklichgeschehenes, damit das Interesse nicht getrübt, und die Wirkung um so lebhafter würde.

Ich habe die Selbstbeurtheilung des Werthers

(3. B. aus m. Leben 252) noch nie mit solcher Aufmerksamkeit und Freude gelesen, als diesesmahl, und ich wünschte, sie würde es desgleichen von andern. Die Lebhaftigkeit dieses geistigen Produkts kann beym ersten Lesen kaum eine andere als stoffartige Wirkung hervorbringen; erst wenn diese ihr Recht behauptet, und der Inhalt nicht mehr neu ist, wird mit ruhiger Theilnahme, das Sittliche und Aesthetische gewürdigt werden, wie ich denn selbst itzt zur Beruhigung und sittlicher Besserung manchmahl darinn blättere. Seine ungeheure Wirkung auf das Publikum offenbart die innere höchste Wahrheit, die ihm zugleich seine Ewigkeit sichert, und wie der Dichter selbst diese Arbeit zur Befreyung von sittlichlastenden Gefühlen unternommen, so kann es nicht fehlen, daß seine wohlthätige Wirkung auch auf den in Zwispalt gerathenen Leser sich erstrecken müsse. Zu beherzigen ist die „Klage Goethes „bey dieser Gelegenheit über das alte Vorurtheil, „entspringend aus der Würde eines gedruckten Bu„ches, daß es nähmlich einen didaktischen Zweck ha„ben müsse. Die wahre Darstellung aber hat kei„nen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern „sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in „ihrer Folge, und dadurch erleuchtet sie und belehrt.

Schweizerbriefe.

Eine unbeschreibliche Wehmuth hat Goethe über

die Schweizerbriefe dadurch ausgegossen, daß er uns glauben macht, sie haben sich unter Werthers Papieren gefunden, und daß er sie sogleich nach den Leiden des Werthers folgen läßt. Das Gefühl der tiefsten Rührung habe ich bey jeder neuen Lesung des letzten Werkes immer neu empfunden; und jederzeit dem Dichter im Herzen gedankt, der an die heftigste und tiefste menschliche Leidenschaft so viel belehrende und beruhigende Entwicklung geknüpft.

Die Schweizerbriefe ergänzen von vorn herein das im Werther entwickelte psychologische Gemählde.

Römisches Carneval.

Mit mehr Leben und gedrängter Energie ist nicht leicht wohl etwas geschildert worden, wie das römische Carneval, und wir sind versichert, daß diese Beschreibung von manchen deutschen **pittore**, der seinem Landsmanne auch in künstlerischer Hinsicht Ausbildung verdankt, und in den gewöhnlichen gesellschaftlichen Versammlungen des Meisters nicht ohne Rührung gedenkt, zur Zeit dieser Saturnalien, in die Hand genommen wird, um die treue Copie mit dem lebenden Original zu vergleichen, und

erst so in schöner Anschaulichkeit vollkommen und mit gereiztem Kunstsinne zu genießen. Dieses individuelle Leben des Römers mit dem Allgemeinen des Menschen in schöne Bedeutung zu bringen, ist zum Schluß dem sich niemahl verläugenden Dichter, mit holder Grazie gelungen, wenn er sinnig, uns an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert.

Wahlverwandtschaften.

Wahlverwandtschaften. Unbezweifelt legt Goethe, den man überhaupt in s. dicht. Werken das Versöhnende und Entscheidende der Ehe herausheben sieht, seine eigenen Gesinnungen dem Mittler, dieser romantischen Gestalt, gleichsam dem umgekehrten Mephistopheles, in den Mund, in dem er ihn sagen läßt:

„Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch „Worte, ja durch That diesen Grund aller sittlichen „Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun. „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Cul„tur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebil„detste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu „beweisen. Unauflöslich muß sie seyn, denn sie „bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück „dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will „man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den

„Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann be-
„liebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den
„Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich
„preisen, daß ein so langes Bestandenes noch besteht.
„Sich zu trennen gibts; gar keinen hinlänglichen
„Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in
„Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet
„werden kann, was ein Paar Gatten einander schul-
„dig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die
„nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann.
„Unbequem mag es manchmahl seyn, das glaub ich
„wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch
„mit dem Gewissen verheirathet? das wir oft gerne
„los seyn möchten, weil es unbequemer ist, als uns
„je ein Mann oder eine Frau werden könnte."

Diese im Weggehen ganz im trocknen Charak-
ter Mittlers wie hingeworfenen Gedanken tragen
gleichsam das Ganze, das den Kampf der Pflicht
mit der Natur im Menschen darstellt.

Die Wahlverwandtschaften haben mit Meister
eine ganz besondere Verschiedenheit, die bemerkt wer-
den muß, um sich einen ganz verschiedenen Eindruck
beyder deutlich zu machen; sie besteht darin: In er-
sterem ist eine fast dramatischaristotelische Einheit
des Ortes beobachtet, und jene Personen, die aus
selben hervortreten, erscheinen nur wieder in ihren
Wirkungen auf dem Schlosse; die Lehrjahre aber

bringen nur kurze Zeit in der Heimath zu, die ganze übrige in der Fremde und an gewechselten Orten. Die Lebhaftigkeit beyder besonders letzterer macht, daß der Leser in der Seele sich ein vollständiges Gemählde entwirft, das aus meist ihm bekannten Orten, wo er selbst gewesen, zusammengesetzt ist. So habe ich für Marianens Wohnung, das Fenster aus dem Philine auf Meister herabgesehen; das alte Schloß, in welches die Gesellschaft unter Regen eingezogen; die Bank, worauf er mit ihr gesessen; den Ort, wo er verwundet in ihrem Schoße lag; das Schloß des Grafen u. s. w. bestimmte erlebte Orte, die mir beym jedesmahligen Wiederlesen unwillkührlich vor die Seele treten.

Die nähmliche Empfindung und Leidenschaft prägt und drückt sich in andern Individuen anders aus; wie verschieden ist die Liebe in Eduard und dem Hauptmann, in Ottilie und Charlotte! nach Verschiedenheit des Charakters, Erziehung, Grundsätzen, Gemüthsart und Lebensweise. Am wenigsten hat Eduard Gelegenheit gehabt und Beruf gefühlt, seinen Neigungen zu widerstehen, daher verscheint in ihm dieses zarte Gefühl in seiner brausendsten Leidenschaftlichkeit. Ottiliens Liebe jedoch, die eben aufgekeimt, und an ihrem Gegenstande aufgewachsen, also eine sogenannte e r st e Liebe ist, ist überdem im Bezuge ihrer tiefen stillthätigen Gemüthsart eine

solche, die im Kampfe mit der Pflicht unausweichlich mit dem Leben zum Opfer werden muß.

Was Ottilie in ihr Tagebuch geschrieben, sind nicht eben Maximen, Erfahrungen, welche der Dichter gelegentlich los werden wollte; auch diese müssen mit dem Leben dieses Mädchens im innigen Zusammenhang gedacht werden, und es ist eine eigene Freude, die Lagen ausfindig zu machen, in denen sie entstanden sind, daß dabey des rothen Fadens niemahl vergessen werden soll, hat uns der Dichter gleich im Anfange erinnert. Setze, möcht' ich noch behaupten, nur ein männliches Wesen an die Stelle, etwa den Hauptmann, den Architekten oder Eduard selbst, der solches empfunden, und als Erfahrungen hingeschrieben habe, sogleich verlieren sie ihre schöne Bedeutung, ihren Charakter.

„So unmittelbar Geburt und Tod, Sarg und „Wiege neben einander zu sehen und zu denken nicht „bloß mit der Einbildungskraft, sondern mit den „Augen diese ungeheueren Gegensätze zusammenzu„schaffen, war für die Umstehenden eine schwere Auf„gabe, je überraschender sie vorgelegt wurde." Wahlverw. Eine kurze Periode, die jedoch von Seite des Styls angesehen, in ihrer echt römischen Folge, durch harmonischen Vor- und Nachsatz, und

schöne Rundung aufreitzt, unsren Meister auch in den Worten zu studieren. Es läßt sich an ihm eine vorgängige Class. Bildung nicht läugnen, die er selbst irgendwo dankbar anerkennt. So muß man freylich die Alten lesen, und in freyer Gestaltung an seiner eignen Sprache lebendig werden lassen. Es ist unglaublich und doch erfreulich, wie viel Unentreißbares unsre Zunge an ihnen gewonnen. Diese Stelle ist jedoch ganz zufällig ergriffen, man kann ohne eine Wahl fortlesen, und immer die gleiche Vollendung der Rede gewahren.

Eine echtromantische Farbe gewinnen die Wahlverwandtschaften durch die nüchternen Hindeutungen auf Naturphilosophie, der sich Goethe mit vielen Frommen und Gründlichkeit gewidmet; die unläugbaren Bezüge physischer und geistiger Natur, die seltsamen Erscheinungen, die wir wohl nie aufzuklären im Stande seyn werden, die selbst in Liebe und Haß unter den Menschen, in Neigung und Nichtleiden, können derselben sich offenbaren: geben dem Dichter, der nicht das Wesen, sondern das Erscheinen zum Augenpunkte wählt, vielfältige Gelegenheit zu herrlichen Schilderungen. In Mignon und dem Harfner möchten sich schon laute Anklänge des goethischen wissenschaftlichen Strebens vernehmen lassen, aber in den Wahlverwandtschaften sind sie gleichsam in die innerste Begebenheit ver-

schlungen. Die Freyheit des menschlichen Willens kann jedoch nicht gefährdet werden, wenn die ankämpfenden Mächte innerer und äußerer Natur in ein deutlicheres Licht treten. Je heißerer Kampf, desto herrlicherer Sieg!

Das was erst geschrieben worden, erstreckt sich selbst auf das Kind, welches zweyen Personen ähnlich sieht.

Man verdenke es den Protestanten nicht, der Scheidung eher erlebt als ein Anderer, wenn er in diesem Punkte, obwohl noch immer von einer zarten Sache zart sprechend, doch laxere Grundsätze hegt.

Einige Versöhnung bey Strengeren mag es herbeyführen, daß Goethe nichts weniger als Libertin, einen Ehebruch in Gedanken anerkannt und mit schnellen aber keken Strichen grauvoll zeichnet. Die Schuldigen sind sogleich entdeckt.

Die Schilderung jener traurigen Scene des Ertrinkens des Kindes, die Ursache, es ins Leben zu-

rückzuruffen, das Erscheinen der Mutter, sind voll Bewegung und Schrecken, ein lebendiges Gemählde!

Der gewöhnlichste Widerstreit im Leben ist der des Gesetzlichen und Ungebändigten, des Verstandes und der Vernunft, solchen will Goethe in seinen Wahlverw. deutlich machen.

Ueber Alterthum und Kunst in den Rhein- und Mayngegenden.

Hier las ich den kräftigen Auffatz, neu deutsche religiöspatriotische Kunst, ohne eben zu denken, er dürfte nicht von Goethe seyn; daß Goethe von sich etlichemahl in der 3ten Person spreche, konnte mich nicht irren, wir sind es an Cäsar gewohnt; aber auffallend war mir, Goethen polemisch (gegen Tiek, Schlegel,) wenn gleich mit Mässigung auftreten zu sehen, und es schmerzte mich, daß ich mir ihn anders gedacht: dieses Geschäft kann er füglich seinen Verehrern, denen es zusteht, überlassen, indem ich ihn selbst das Falsche, Unrechtverstandene nicht durch persönliche Rüge, sondern immer durch das bessere Beyspiel oder Aufstellen echter richtiger Thätigkeiten abweisen sehe: bis die Chiffer am Ende mich auf einmahl mir selbst wiedergab.

Das St. Rochusfest zu Bingen ist ein schönes Gegenstück zum römischen Carneval, und wer möchte die festliche Prozession so wahr und so rührendkindlich auffassen und darstellen! ich habe es manchmahl mit Freude bemerkt, wie Goethe ohne Beymischung eigener Ueberzeugung oder schnellen Vorurtheils über fremde Religionsgebräuche und Cultus sich vernehmen läßt, die Sache ist ihm in dem Augenblicke Alles, und er hat keine als die reinmenschliche Theilnahme zu äußern. In diesem Sinne wünsche ich, daß man so vieles ansähe, was man ungünstig im Faust und andern seiner Dichtungen beurtheilt; es fehlt derley Darstellungen alle subjektive Gesinnung dem ähnlich, was man in der Mahlerey Manier nennen mag — und das treueste Gemählde erscheint.

Recht erfreulich wirkt in dem eben angezogenen Aufsatze der gutmüthige Humor und Laune — die Art, sich im traulichem Zirkel zu erlustigen ist idyllisch geschildert, und alles übertrifft der eigene Ton der St. Rochus Legende, mit dem ganzen rührenden Zauber der heiligen Geschichte.

Es war ein schöner Gedanke, den Goethe gefaßt, eine (über Kunst und Alterthum 2te B.) Antike Gemählde Gallerie zu schildern, zu der

Philostrat und so vieles Andere, was uns das Alterthum in Ruine und Bruchstücke gerettet, schenkt, Anlaß geben konnte. Der dichtende Künstler reißt mit sanfter Gewalt unsere Einbildungskraft mit sich fort, die das Ferne zu verschönern aus Sehnsucht so geneigt ist, und wir tragen Erlebtes, Gesehenes, Empfundenes und Geschildertes aus dem griech. und römisch. Alterthume wie genöthigt in die noch leere Galleriewände hinein, und erbauen unter den kräftig zeichnenden Worten des eingeweihten Meisters uns eine herrliche altklassische Pökile. Ist sie nicht so gewesen so müßte sie nur so gewesen seyn, hätte sie der hellenischen Nation die einen Homer geboren, würdig seyn wollen. Welch ein Anreiz für deutsche Künstler, im freundlichen Verein dem Auge darzustellen, was Goethe hier in schönen Umrissen mit Worten vorgezeichnet! So weiß sein schaffender Genius das Zerstreute zum mahlerischen Strauß zusammenzubinden, der in seinen Theilen harmonisch, mit hohen Sinn zu einem Ganzen sich vereint, um Griechenlands gesammte Kunst uns lbendig vorzuzeigen. Und so wäre uns auch in dieser Darstellung eine schöne griechische Mythologie geschenkt, die lebendig, ohne Trockne, wie sonst, Gebilde der höchsten geistigen Einbildungskraft aufstellt, den reinsten Genuß griechischer Poesie in edlen Gestalten einleitend.

Den Wunsch, den ich oben in Bezug auf deutsche Künstler ausgedrückt, finde ich nun am Ende des herrlichen Antikensaals von Goethe selbst geäußert; ihr werdet den Ruf des großen Meisters nicht überhören!

Die Anspruchslosen zahmen Xenien haben mich recht innig ergriffen; die hellste älteste Erfahrung drücken sie aus, und es thut dabey dem Fühlenden weh, daß eine solche seltene Individualität, wie Goethe darstellt, auch greise werden muß. So gibt der Himmel uns das Höchste, und wenn wir seiner erst recht froh werden wollen, droht er es schon wieder zu rauben. Wer früher nicht sich mit des Dichters Geist und Schicksalen vertraut gemacht hätte, würde freylich von diesen Xenien nicht angesprochen, mit den unzahmen zusammen gehalten, die einer Periode angehören, in die auch Schiller hinneingedonnert, bilden sie einen rührenden Gegensatz.

In den Nachträgen zur Antiken-Gallerie sind in reichen Maße Ideen ausgestreut, ein unerschöpflicher Schacht Goldes, den thätige Künstler zu Tage fördern mögen! — Wie mannigfach gestaltet, sich

doch alles in dieser schönen Dichterseele zu edlem, würdigem, holdem Bilde!

Benvenuto Cellini.

Wenn man Cellinis Autobiographie liest, in der sich der Verfasser so treu gibt als möglich, mit allen seinen Tugenden und Untugenden, und in welcher er merkwürdige Personen seiner Zeit kräftig und kurz zeichnet, doch genial: muß man wünschen, es thäten ihm ausgezeichnete Menschen, die eben wie er, keine große Stylistiker sind, es nach, weil so die Natur am wenigsten durch Kunst verwischt wird. Goethe konnte zugleich an den merkwürdigen Mann seine belehrenden Resultate über diese und verwandte Kunst anknüpfen, und lebendig werden lassen, was ihm gewiß jeder Gebildete vom Herzen dankt, Schlegels Epigramm freudig wiederholend:

— — — — gleich mächtig umfaßt er
Mit den Geschäften des Staats, Kunst, Poesie und Natur.

Wie Cellini in seiner Kunst der Meister seiner und vielleicht aller Zeiten gewesen, so ist er es unbewußt und ohne Absicht, aus eigener Natur, in der Geschichte seines Lebens, ein Muster unge-

schmückter herodotisch naiver Geschichtschreibung. Aus seinen Werken läßt sich fürs Leben mehr lernen, als aus Crantor und Chrysipp.

Es sind kräftige Worte, die Goethe bey Charakterisirung Cellini's gebraucht, und sie lehren diese schöne Selbstbiographie und den wunderswürdigen Mann erst recht verstehen.

Dreyerley mag Goethen bewogen haben, uns das Leben Benvenuto Cellinis in Uibersetzung zu schenken. Die Kunst, das Zeitalter, und die ganz eigene Natur dieses merkwürdigen Menschen, der ein Gemisch ist des Widersprechendsten, der Religion und des Aberglaubens, der rohesten Kraft, und der lieblichsten Milde. Das Ganze hat das vollkommene Gepräge ungeschminckter Wahrheit, und schildert im Besondern das Allgemeinste jener überaus wichtigen Zeit. Erinnerungen aus Roscoes geschichtlichen Darstellungen der Epoche Leos X. einen schönen Gegensatz bildend, vermehren sehr das Vergnügen bey der Lektüre dieser im hohen Grade naiven Selbstbiographie.

Wenn mich sonst Goethes vollkommen ausgebildeter Styl ergötzt, so rührt mich der in Cellini

wasserklare, allen Schmuck und Putz der Rede entbehrende. So muß sich der geniale Geist, der, fast möcht' ich sagen, in keiner Schule verdorben worden, kunstlos ausdrücken, und seine Art sich schriftlich zu geben, wird der hellste Spiegel seines Wesens. Wie ich mir Goethe denke, mußte ein solches Buch, kam es ihm einmahl in die Hände, ihn unwiederstehlich anziehen.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται, das Motto, das Goethe seiner Lebensbeschreibung vorsetzt, paßt auch auf Cellinis vielleicht mit mehr Wahrheit. Denn der Kampf harter Verhältnisse, und einer noch sprödern Natur, hat wo nicht den Menschen doch den Künstler zu einer solchen Meisterhöhe ausgebildet. Aber wir freuen uns an Goethe einer vollkommen ausgebildeten Menschennatur in Kunst und Leben, und sehen, wie im Jenem das sechzehnte, so in diesem das neunzehnte Jahrhundert treu abgebildet. Mit Bedeutung hat Goethe diese beyden Biographien in der letzten Sammlung seiner Werke neben einander gestellt.

W. Meisters Wanderjahre.

Ich glaube die Natur des Romantischen in diesem Roman in vollstem Maße empfunden zu ha-

ben, nähmlich das schöne, veredelte Wundersame.

Man wird ungerecht gegen Goethe, wenn man in größern Werken schwache Parthien zu finden glaubt. Glänzendere Stellen werden durch solche gehoben, wie in der Musik und der Mahlerey. Die Ursache ist bloß, eine veränderte Wirkung, welche größtentheils relativ ist, und gewöhnlich nach dem lesenden Individuum sich richtet. Früher hätte ich gern die Bekenntnisse einer schönen Seele entbehrt, welche ich izt um nichts missen wollte, nachdem sie mir den Faden des Ganzen nicht mehr zerreißen. Mannigfaltiger in diesem Bezuge ist vielleicht kein Werk Goethes, als die Wanderjahre, sie sind von der Art, als wären sie für alle Gattungen gebildeter Leser geschrieben, vielleicht jede findet, was sie unwiderstehlich anzieht. Die Episoden sind überreich eingeschaltet, und von der verschiedensten Gattung.

Ich habe einen Stachel im Herzen durch der Wanderjahre ersten Theil, ich weiß nähmlich nicht, wie Goethe aus diesem noch Unzusammenhängenden sich herauswinden werde. Es sind wahre Wanderungen, wo einem das Widersprechendste begegnet, zumal Meistern, der mit den wunderlichen Bedingun-

gen, nirgends über drey Tage zu verweilen, unter Einem Jahr in den nämlichen Ort nicht zurückzukehren, nur zu zweyen zu wandern, von keiner Herberge näher als wenigstens eine Meile zu bleiben — gefesselt ist. Hat doch das menschliche Leben jene wirkliche Wanderschaft in seinen Begegnissen eben so wenig Zusammenhang, und es sieht damit recht kunderbunt aus; der besonnene erfahrene Geist bringt erst eine Bindung in die losen wechselnden Gestalten. Daß Goethe zu diesem letzten Romane, der sich mit keinem der erstern vergleichen läßt, schon den Zusammenhang deutlich im Geiste hat, läßt sich nicht nur vermuthen, sondern ist gewiß. Diese wechselnde Bildnerey möchte ich ein geistiges Kaleidoskop nennen, das beständig in magischer Schnelle die Formen verändert, bald in üppiger Farbenpracht, bald in einfachschöner Zeichnung sich darstellt, immer jedoch das Auge der Seele in einer angenehmvergnügenden Bewegung und sinniger Zerstreuung erhält; ich erinnere nur an den kurzen Briefwechsel zwischen Vetter, Tante und den Nichten, besonders an Hersilien. Lebhaft steht schon Lenardo vor unsern Augen, ehe wir noch wissen, wer er ist.

Beym ersten Lesen der Wanderjahre ersten Theil bin ich ganz besonders ungeduldig bewegt worden. Weil mich das Einzelne wohl anzog, doch das Gan-

zu mehr interessirte, brach ein Faden um den andern ab, ich eilte mit Neugierde weiter und weiter, und erblickte mich am Ende, ohne von hie oder da befriedigt zu seyn. Eine herrliche Lehre, die ich mir in meinem ungeduldigen Leben noch nie so lebhaft gegeben, ist mir dadurch geworden, das rasche Drängen und Treiben wie möglich zu zügeln, und den Augenblick nicht über mich Herr werden zu lassen. Izt wiederlese ich mit Fassung und mit entsagender Ruhe und Erwartung, und finde nichts desto weniger mich an den schönen Bruchstücken wundersam ergötzt. — —

Bey Goethes Worten sage ich mir oft seine: „Sie haben einen natürlichen Sinn, obgleich einen „tiefen!"

Was Goethe bey Gelegenheit des Lehrinstituts, in welches Felix eingeführt wird, sagt, halte ich für das Gediegendste, Schönste, Vortrefflichste.

In den Wanderjahren, bilden: die Flucht in Egypten, die Heimsuchung und der Lilienstengel ein herrliches Idyll, das zarter kaum sich denken läßt und unschuldiger.

Aus meinem Leben.

Wir lesen in Goethes Leben folgendes: „Gott der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm (Goethen) die Erklärung des ersten Glaubens-Artikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er (bey Lisabons Untergang) die Gerechten mit den Ungerechten gleichen Verderben Preis gab, keineswegs väterlich bewiesen. — — „Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegen„heit, den zornigen Gott, von dem das alte Testa„ment so viel überliefert, unmittelbar kennen zu ler„nen. Unversehens brach ein Hagelwetter herein rc." Vorschnell erhobene Mißdeutungen machen es nicht unnöthig, auf die feine Ironie aufmerksam zu machen, welche in diesen Worten liegt, und nicht Gott, sondern das junge Gemüth des Kindes Goethe treffen sollen, welches bey neuen Erfahrungen in Zwispalt geräth, worüber in ihren Denken selbst Weise und Schriftgelehrte stutzen. Dieses Beyspiel gelte für alle, um zu beweisen, daß man Schriftsteller in ihrem Geiste mit Ruhe lesen müsse, um sie sittlicher zu finden, als man vermuthete.

Ein gelesener deutscher Schriftsteller machte sich eine besondere Freude daraus, in seiner Selbstbiographie jedem seiner gewesenen Lehrer ein Hasenschwänzchen anzuhängen. Wie mich dieser hämische Undank empört, will ich nicht sagen, weil ich selbst

docire. Goethe hat von vielen bedeutenden Zeitgenossen zu reden, von denen er direkt oder indirekt manches gelernt; was ihnen menschliches begegnet, wissen wir zum Theil, zum Theil war es ohne Ziererey nicht zu verschweigen, aber mit welcher schonenden Billigkeit, mit welcher Aufopferung seines eigenen Werthes, in wie einer christlichen Demuth läßt er uns Dinge erfahren, die so angesehen, nichts von der Liebenswürdigkeit dieser vorzüglichen Personen abstreifen, die doch nun einmahl nichts anders seyn konnten, als eben Menschen, — daß wir von so vieler Humanität überrascht, unser Herz ganz dem Erzähler zuwenden müssen, ohne unsere Neigung jenen entfremdet zu fühlen.

Das schöne ländliche Leben mit aller seiner Natürlichkeit und zufriedenen Unschuld — die ganze Landprediger-Familie zu Sesenheim (Biog. II. Thl.) verdient in einem besondern Rahmen gefaßt, als vorzügliches Gemählde und Idyllisches in der reichen Gallerie unsers Dichters und Meisters aufgehoben zu werden.

Die Mitschuldigen.

Seit mir Goethe den Fingerzeig gegeben, kann ich das schöne Bild Varotaris, die Ehebre-

cherinn, das ich freylich nur im netten Kupferstich bewundere, nicht ansehen, ohne das herrliche Gebilde, seine Mitschuldigen, dem er die Verletzung des ästhetischen und moralischen Gefühls wohl nachsagt, lebhaft vor Augen zu haben.

Die weibliche in sich schamhaft geschmiegte Figur stellt mir es so in seiner ganzen Anmuth dar, nicht wie es eben an sich ist, sondern wie es der Dichter selbst in billigen Schutz nehmen wollte, der den höhern Gesichtspunkt angibt, in dem es eine vorsichtige Duldung bey moralischer Verschuldung deute.

Götz v. Berlichingen.

Es ist erheiternd, zu lesen, wie Göethe über die Wirkung seines Götz bey dessen ersten Erscheinen sich vernehmen läßt. Der heitere Humor, mit dem er erzählt, verdeckt seine Mißbilligung über die stoffartige Theilnahme an seinen Werken, und schalkhafter ist nichts als sein Einlenken und vorgebliche Entschuldigen pinselhafter Zumuthungen. Der Eine tadelt Goethes ernste hinterhaltige vielleicht gar demagogische Absicht bey dem Werke, der andere sieht es als Frucht an antiquarischer Forschung und vermißt bloß historisch-kritische Noten, der dritte in selbstgefälligen Dünkel einer wissenschaftlichen Ueberlegenheit macht den Verfasser herablassend, auf ei-

nen historischen Schnitzer aufmerksam; und damit keine Klasse Theilnehmender mangle, bittet sich der Buchhändler etwa ein Dutzend Stücke solcher Sorte aus, die so reißend abgeht. Und so hätte sich denn der Genius einen Spiegel hingestellt, in dem er sein ganzes Schicksal vorbeyziehen sehen möge, und er hat mit dem erstenmahle gelernt, was er in der Folge noch öfters zu erfahren habe. Der Aufrichtigste und Harmloseste möchte noch immer der letzte gewesen seyn, der zunächst auf seinen Nutzen denkend, die Kuh, die ihn mit Butter versorgt, zu schätzen weiß. Wir wollen uns an der trefflichen Schilderung des Meisters das, was er als poetischer Künstler erfahren, deutlich machen, und zugleich lernen, wie er selbst seine Erzeugnisse betrachtet wissen wolle.

Rameaus Neffe.

Es ist etwas Unbegreifliches in dem franz. Charakter, wie er sich z. B. in Rameaus Neffen darstellt; ein Gemisch von Liebenswürdigkeit und Verworfenheit, das anzieht und abstößt, und so das Gemüth nie zur Ruhe kommen läßt. — Die Verschiedenheit mit dem, was deutsch ist, springt so leicht in die Augen, daß ich meine, der Deutsche allein könne den französischen Geist empfinden und genießen, eben weil er mit seiner Individualität so entschieden kontrastirt. Es giebt, glaube ich, Schrift-

steller und Punkte in der Literatur, aus denen sich das besondere Eigenthümliche einer Nation deutlich erkennen läßt; die Blüthe der französischen Prosa, ihr gesellschaftliches Seyn in den gewöhnlichen pariser Cirkeln mag sich vielleicht nirgends so hell offenbaren, als in diesem hinterlassenen didaktischen Produkte. Daß sich der Charakter des überrheinische Volkes unserm Dichter zu einem besondern Studium darbot, wissen wir aus seiner Biographie, auch daß er mit den besten Geistern Frankreichs und auch mit Diderot in Straßburg Umgang gepflogen; daher gehört es wohl zur Vervollständigung eines deutschen literarischen Ganzen, wie es in Goethes Werken uns entgegen tritt, daß diese herrliche Uebersetzung, die wir leicht zu sehen, den ganzen französischen Geist uns wieder giebt, in der Sammlung seiner Werke nicht fehle. Goethe wird von allem und Jedem, was andere Nationen Vorzügliches geleistet, angezogen, und er versteht es, mit besonderer Vielseitigkeit und Entäußerung dessen, was deutsch ist, sich in fremde Ansicht und Eigenthümlichkeit zu versetzen, wir können uns darauf verlassen, daß, was er gewählt, vorzüglich seyn werde und hervorstechend.

„Das ist sogar unendlich wahrer, als Ihr selbst nicht empfindet:" der Deutsche hätte in seiner breiten offenen Art gesagt: „Das ist zwar vollkommen wahr, aber ihr denket im Innern etwas Anderes."

Der Gallicismus, der in der Uebersetzung nicht verwischt werden durfte, läßt sich erkennen von der gewöhnlichen Hyperbel **infinement** anzufangen bis zu der höflichen Wendung, die den Gegner der gesprochenen Lüge beschuldiget.

Höchst anziehend sind solche Sittenmahlereyen, wie wir hier in Rameau finden, und gehören mit der höchsten des Horaz; **ibam forte via sacra**, die echt französisch lustig und graciös behandelt seyn will, in Eine Klasse.

Wie ich mir hierans das französische Gespräch abstrahire, besitzt es namenlose Reize; nicht erschöpfend hat es wichtige interessante Gegenstände berührt, läßt sie an auftauchende Unwichtigkeiten verschwinden, scheint sie mit beweglichem Gedächtnisse wieder aufzunehmen, und verliert sie wegwerfend an andere. Bald ist die Seele auf die Person gerichtet, die sie mit Galanterien aufzieht oder ihr schmeichelt: bald wendet der Ernst sich auf andere Gegenstände. Das ganze bleibt ein Spiel, ein schönes Gedankengewirk. Aufrichtigkeit und List, Schamlosigkeit und edles Selbstgefühl wechseln. Muthwilligscherzende Zumuthungen an Ehrwürdiges, verstelltes Einstimmen, das durch ein Labyrinth von Gedanken

sich fortspinnt, bis es in hellen Widerspruch sich entwickelt.

Rameaus Neffe ist auch ein Philosoph, und zwar ein recht mathematischer. Er stellt sich überall, sich selbstgegenüber; herausgetretten aus seinem Leibe und Seele als besondere Person, spricht er von sich im Guten und Bösen wie von einem Dritten oder Vierten, daher darf uns nicht auffallen, daß er ohne Prahlerey Gutes sich nachsagt, und ohne Unverschämtheit Böses. Er hat das eigentlich archimedische δως μοι πȣ̃σω και κινησω την γην (d. h. ἑαυτȣ (gefunden; mit Ernst: das ist es eben, was dem herrlichen Dialog seine originelle Neuheit sichert; er wird anziehender, je öfter man ihn liest.

Der Neffe ist in der That ein wahrer Virtuoso, ein Vertumnus ohne Gleichen; alles aus Natur nicht durch Kunst, ein Taugenichts, der doch wieder zu Allem taugt; man kann ohnmöglich seyn Freund seyn, denn er hat kein Herz oder besser Gemüth; aber auch nicht sein Feind, eben weil dazu Gemüth gehört; der sublimste Franzos, der nicht die Vorzüge aber wohl die Schwächen seiner Nation mit mephistophelischer Weise, rafinirt zur Tugend, wenn das Wort erlaubt ist, und zur Einzigkeit ausgebildet. Witz, Scharfsinn hat er ohne sie erwor-

ben zu haben, damit reicht er allein aus, und besitzt mehr, als man im Reiche des Verstandes sich erwerben kann. Er ist der Gesellschaft ein unentbehrlicher Mann, damit sie nicht versumpfe; undankbar weil er keinen Dank schuldig ist, und wollen, denkt er, die Menschen unterhalten seyn, müssen sie sich auch die Pritschenhiebe gefallen lassen.

Ich bewundere, je weiter ich lese, diesen Neffen, eigentlich möchte ich sagen, den schildernden Schriftsteller, denn wenn es auch nichts anders wäre, als treue Copie, so bleibt es ein Denkmahl eines genialen Kopfes; ich bewundere diese natürliche Leichtigkeit die Dinge zu fassen, sie eben so leicht auszudrücken, diese lebhafte Gewandheit des beweglichen Geistes, diesen angebornen Kunstsinn, diese Fähigkeiten, die sich von selbst zu solcher Höhe ausgebildet; man verkennt nicht die besondere Richtung, die sie, angeregt durch des Oheims Kunst, genommen, und wohl mehr in die verwandte positivere Deklamation und persönliche Darstellung übergesprungen sind; aber bey der höchsten moralischen Blöße und Verruchtheit verdient der Mann doch unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. — Ich begreife wohl, Rameau hat Recht, wenn er uns sagt, wie es leider! ist, nicht wie es seyn sollte.

Wie will uns doch unser Meister nichts vorenthalten, was in schöner Kunst und schöner Wissenschaft geleistet worden, und wenn er veranlaßt durch Rameaus Neffen, auch französische Literatur uns mittheilt, so zieht er den allgemeinen Faden im Sammler lieblich weiter. Der Strahl des Geistes bricht sich in ihm fast jedesmahl zweyfach; einmahl ausübend, (an sich oder an Andern durch treue Uebersetzungen) das anderemahl theoretisch durch geläuterte Grundsätze; und damit endlich auch gleichsam die Basis der deutschen Dichtkunst, indem die Nation von persischer Wurzel zu stammen behauptet, nicht fehle, verpflanzt er im Divan östliche Gesangs- und Empfindungsweise mit seltener Verschmelzung des Originalen und Nachgeahmten, nach dem deutschen Westen.

Divan.

Procul estote profāni! möchte ich zum Divan rufen; unter diesen verstehe ich die Unkindlichen, die der Dichtkunst Unschuld verloren; die nichts Erfreuliches hier finden, und doch auch Recht haben, wie der Dichter harmlos sich ausdrückt, weil das Wort nicht einfach gelte, und weil der liebliche Flor des schönen Mädchens blitzendes Auge verdeckt.

Der Divan oder Sammlung, „Kranz der Gedichte" enthält ein herrliches Dichterleben, voll unerschöpflichen Genuß und Lebensweisheit; das Ganze kann erst erfreuen, wenn man die einzelnen Blumen betrachtet, und sie sich selbst wieder zusammenbindet. Das Buch des Sängers vertraut uns, wie der Dichter, zu sich und der Welt gestellt sich finde, was ihm die Dichtung sey, wie er sich durch sie beseelt fühle. Das Buch Hafis stellt unsern Dichter mit dem persischen in Verhältniß und Paralelle, es sind Geistesbrüder, Herzensverwandte, Schicksalsfreunde. Das Buch der Liebe deckt die innersten Geheimnisse auf des fühlenden Gemüths, die Grundempfindung, durch die alle Poesie erst möglich wird, und schöne Bedeutung gewinnt. Das Buch der Betrachtungen berührt die Verhältnisse der Menschen und des Lebens, und gibt heitere, freundliche Belehrungen auf dem vielverschlungenen Pfade. Das Buch des Unmuths. Es ist ein liebes und doch so wunderlich Ding das menschliche Leben, und den größten Abschnitt desselben machen wohl traurige Erfahrungen aus, die böse Laune fände reichlichen Stoff, wenn man sie selbstquälerisch hegen wollte und dürfte; der Dichter soll uns vom größten der Laster, dem Unmuth, dieser Krankheit der Seele, durch sittliche Vermittlung versöhnende Ansichten, ausgleichenden Trost befreyen, und wer hat das reicher nicht allein hier, in allen seinen

Gedichten, als unser Dichter gethan? — Leichtsinnige Gleichgültigkeit, verhöhnender Spott, menschenfeindliche Verachtung, Mittel, die der Unglückliche verzweifelnd aufsucht, der bösen Laune los zu werden, dazu mag uns nur ein schlimmer Dämon verführen wollen, wir folgen unserm freundlichen Christlichen Genius! Endlich wie gar vieler Unmuth schwindet, wenn wir nur festen Blickes dem Unfreundlichen, Unbequemen in die Augen sehen, und es klar und deutlich in seiner Blöße und Verhüllung, in seiner Schwäche und Stärke erkennen wollen. Auch auf moralische Gespenster läßt sich die Maxime anwenden, durch entschlossene Nähe den Spuck zu entgeistern. Das Buch der Sprüche spricht sich selbst aus, ein wahres Stechbüchlein, das alle Elemente der andern, alle Farben der übrigen Blumen auf kleinen Zettelchen glänzend vereinigt. Das Buch des Timur erweckt eine schreckliche Erinnerung, aus der man sich gern mit dem Dichter rettet in das Buch Suleika, das er des schönen bestimmten Gegenstandes wegen, mit Liebe aus Liebe und durch Liebe im allen Reichthum ausgestattet. Die zarteste Empfindung in ein unerschöpfliches Zwengespräch aufgelöst, zwischen Suleika der schönen Geliebten, und Hatem, dem begünstigtem Dichter! Vor den andern zeichne ich „wie des Goldschmieds Bazarlädchen" aus, das Viel, doch nicht Alles verräth. Der jugendliche Greis dem wir nicht aus Eigennutz und doch auch wieder

mit Eigennutz ein ewiges jugendblühendes Leben wünschen, fühlt sich wieder von innerer tiefer Gluth erwärmt, und ergießt sich in die schönsten Minnelieder, die unsere Literatur besitzt. Das Schenkenbuch gesteht mit einigem Muthwillen die Kraft des Weines, der des Menschen Herz erfreut, eine Begeisterung verleiht, zu der die göttliche Psyche, die der Materie Schwere niederbeugt, auch manchmahl erhoben seyn will. Das Verhältniß des Schenken zu Hafis ist wohl übrigens reinsymbolisch, und die deutsche Jugend schaut mit wahrem Liebesblicke zu seinem jugendreichen Dichter empor, dem der Himmel lange noch gönnen möge, einen künftigen neuen, neuern und neuesten Divan seiner Nation zu schenken, bis er wo möglich die ganze vielfältige Windrose durchlaufen. Das Buch der Parabeln. Wo es auf geheimen Sinn, und schöne Bedeutung ankömmt, finden wir Goethe bequemlich zu Hause. Buch des Parsen, ein schönes Vermächtniß unsers großen Deutschen im Tulbend! — Das Buch des Paradieses endlich. Eine rührende Freude und Schmerz ergreift uns, wenn wir uns den Menschen, den guten, den thätigen, den weisen am Ziele denken, wo er mit heitern Lächeln hinübersieht vom Berge, den er erklommen, ins gelobte Land, das Verheißene, in das zuletzt seinen Staub zurücklassend, der Geist gelangt. Möge er uns noch recht lange geschenkt bleiben, unsere Liebe, unser Stolz!

Bis zum Wiederlesen war dem Gedächtniß, des Dichters eigene Deutung seines Divans entschwunden, und es genoß ihn wie einen neuen, immer die Feder zur Hand nehmend. Was nicht übereinstimmte, konnte man sich nicht bezwingen, wegzulöschen, um das Einstimmende mitzuschonen.

Mahomet.

Der feurige Schiller hat unserem Dichter zürnend in einem freundlichen Gedichte Vorwürfe gesungen, daß er als französ. Weise ergreifend, Voltaires Trauerspiele übersetzte; es fehlte indessen Goethen als Kunstgegensatz zu seinem früheren deutschfreyen Götz, ein Musterbild dramatischer Beschränkung, wie er es nennt, in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Orts, das er reichlich im Mahomet gefunden.

Weimarischer Maskenzug von 1818.

Etwas von dem Innern, geistigen, höhern Bezug seiner Werke unter sich und zu fremden, hat uns Goethe in dem Weimarischen Maskenzug vertraut, und wir müssen dankbar es annehmen. „Möchte uns Goethe bald die ganze Folge in

höherer Ansicht, aller seiner größern Werke, außer sich und unter einander, schenken!" so könnte der Deutsche, der gern erschöpfende Vollständigkeit sieht, wünschen. Aber wir wollen lieber, um die Grazie, die keine platte Absichtlichkeit liebt, zu schonen, abwarten, was uns hie und da, wie ohne ernstern Entschluß, so recht gelegenheitlich gebothen wird, und von der Vorsehung eine lange Reihe heiterer Lebenstage für den deutschen Genius erbitten.

Es ist des edlen Geistes einer hochgebildeten Fürstinn würdig, den Wunsch zu einem Maskenzug auszusprechen, welcher einheimische geistige Erzeugnisse in Gestalten vorführt: aber es erfreut nicht geringer, zu lesen, wie der Dichter das Edelste seiner Nation, was sie in schöner Kunst geleistet, zu einem geistigen Ganzen verbunden, und der Genuß wird dauernd, wenn man an der Hand des verständigen geistreichen Cicerone den poetischen Gebilde in prosaischer Verständigung durchwandert.

Lyrische Gedichte.

Wenn gleich Goethes gesammte Poesie von der beschwerenden Bürde des Lebens los machen dürf=

te, so zeichne ich doch vor vielen das Gedicht: Gewohnt, gethan, aus; es erreicht in heller Ironie seinen Zweck, der Dichter scheint mit vollem Leichtsinn alles Gemüth abgelehnt zu haben, und wir wissen, — welche Leiden dieses uns oft statt der Freuden zu schenken pflegt. — Ohne der Empfindung sich hinzugeben, oder einiger Rührung will er sich des Augenblicks erfreuen. So viel Kaltblütigkeit, und doch wieder so viel Interesse hat der Dichter zu vereinigen gewußt, daß man mit diesem Liede an allen Definitionen der Poesie zu Schanden wird. Immer bleibt sein verborgener Zweck, den Rosen des menschlichen Lebens die Dornen abzubrechen, um den Genuß der Blumen ohne Verletzung zu verleihen.

Wer Goethes Erklärung seiner Harzreise gelesen (im neuesten Heft über Alterthum und Kunst) findet wohl itzt einen gedoppelten Reiz an diesem Dithyrambus; er hat einen psychologischen Faden, der ihn durch das Labyrinth eines schaffenden poetischen Genius leitet, obgleich ihn der lyrische Gang ohne Bezug auf veranlassende Gelegenheit, an welchen er eigene Gefühle angeknüpft, immer der liebere seyn wird. Von hohem Genuß ist nicht weniger das mythologische Statuenpaar Prometheus und Ganymed, und so neben einander gestellt, erst recht bedeutend ge-

worden. Wie dem Reinen Alles rein ist, so bildet auch in edler Seele alles sich zu Edlem, ja zu Edelstem. Wenn der kekste Gygantentrotz dem Zeus sich gegenüberstellt, das Gefühl eigener Kraft, selbstgeschaffenen Lebens und Glückes jede Unterordnung überwältigt; hebt sich versöhnend aus dem irdischen Frühlingsgefilde, dem schönen Blumenreiche ein unnennbares Verlangen mit unendlicher Liebe nach oben, um das Geahndete ganz zu genießen, und im seligsten Seyn an des Vaters Brust zu vergehen. — Es schafft sich die Welt täglich vor unsern Augen, und die Kräfte entwickeln sich und ihre Wirkungen wie von selbst, bescheiden ruhet indeß die Urkraft hinter verdeckenden Wolken. Zumal der Mensch, ist so zu seiner und der äußern Welt gestellt, daß er wie sein eigner Gott und Schöpfer schaffet und wirket, das feindlich Widerstrebende abzuwehren aufgefordert, unbewußt sich entfaltet, so daß er dessen, was er gleichsam selbst sich gegeben, in aller Heiterkeit sich freuen möchte, wenn er nur die Bedingung seines Wesens niemahl aus dem Gedächtniße verlieren wollte.

Hat den Menschen der hoffende Glaube verlassen, findet er wohl ein Mächtigeres über sich, das aber in muthwilliger Willkühr waltet; im beständigen Zerstören begriffen, gleichsam dem Menschen seinen Wohnsitz, obgleich ohne Erfolg, zu vernichten drohend:

Bedecke deinen Himmel, Zeus
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde doch lassen stehn.

Das Bedürfniß zwingt ihn, für seinen Schutz selbst zu sorgen, und für seinen Unterhalt.

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,

Wie erbärmlich muß dem Trostlosen in diesem unglücklichen, verlassenen Zustande ein Gott vorkommen, an dem nur noch der unerfahrene Kindersinn, und die dürftige Armuth hängt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebethshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Die griechisch-mythologische Situation nimmt dem ganzen Gedichte das Grelle, Auffallende; der Dichter hatte den Sinn in der Mythe gefunden, oder ihn wenigstens geistreich hineingelegt, und er hat mit richtigem Tact, die Versöhnung und christliche Lösung im *Ganymed* fortgesetzt, so daß beydes ein Ganzes ausmacht, unter verwandten symbolischen Gestalten. Mit Rührung lieset man die einfachen folgenden Worte, gleichsam ein **dolce** in dem rythmischen Gesangstück:

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

„*Wenn ihr nicht werdet, wie diese da u. s. w.* fällt uns hier unwillkührlich ein: Das lautere, unverdorbene Gemüth kennet noch keine Zweifel, ein angeborenes Gefühl drängt uns nach oben zu blicken, Hülfe zu erwarten von dort wie das erschreckte Kind zur liebenden Mutter aufblickt. Wenn in dem vielseitigen Jammer des reiferen Lebens sodann die höhere Stütze der *religiösen Ueberzeugung* mangelt, ist der Mensch allein auf sich zurück gewiesen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich?
Von Sclaverey?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?

Er faßt Vertrauen zu sich, er sollte das wohl sonst auch, nur nicht zu sich allein. Frevelnde Verachtung eines Höhern kehrt bey ihm ein, das so gut wie er einer Nothwendigkeit gehorchen müsse, an dem er überdieß ein feindseliges Wesen zu erkennen meint.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
— — — —
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal
Meine Herrn und Deine.

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Und nun so in seinem Titanentrotz bestärkt, sich selbst genug, setzt er das edle Geschäft fort, Menschen zu bilden, Menschen denen er die eignen frevelnden Gesinnungen einflößt, um den Groll eines verlassenen Herzens in der Nachkunft unsterblich zu machen.

Der Wanderer. Ich möchte dieses Gedicht die Ruine nennen, wenn wir nicht sogleich dabey an ein altes verfallenes Ritterschloß zu denken gewöhnt wären, wir, die uns auf klassischen italischen Boden nicht umgesehen. Ernesti hat dieses Gedicht unter die Erzählungen versetzt, wohin dieses schöne lyrisch-dramatische Erzeugniß kaum gehört; episch ist es einmahl nicht. Das Gefühl, womit es die sinnige Seele verwundet, ist elegisch, eine Empfindung, die sich so oft aufdrängt, als wir durch Menschenhände Geschaffenes, so einer Unvergänglichkeit werth gewesen, durch der Zeit Unbild zerstört oder verfallen sehen; sebst die Worte womit der Künstler zur ewigen Nachwelt zu reden gedenkt, sind verschwunden, weggewandelt. Aber in den heiligen Trümmern hat sich das Leben genistet, die Bruchstücke fügen sich andern Zwecken, sie haben dem Bedürfnisse gedient, und der unbefangene Sinn wandelt, nur das Nächste denkend, sorglos darüber.

Die fast genaue Bezeichnung des Ortes verzeihe eine anziehende Wahrheit.

Das Lied Mignons, die Sehnsucht ist von besonderer Schönheit und tiefem Gefühl, und das eben durch seine ausgezeichnete Einfachheit. Ein Freund hat mir gütig eine Composition derselben mitgetheilt, die zu keiner Oeffentlichkeit gelangt ist, sondern einer guten Freundinn ins Stammbuch geschrieben worden. Mit weniger Tönen hat man das nahmenlose Sehnen, den tiefen Schmerz der Seele nicht leicht ausdrücken können.

Allgemeines übers Leben.

Dem es ernst um eine Sache, und um Wahrheit ist, dient der Eitelkeit nicht und dem Ruhme; ruhig, kümmert er sich nicht um das Flüstern, Schreyen und Verläumden solcher, die nur in der Welt der Sinne lebend das Höhere nicht begreifen, nicht einmahl ahnen. Aber der aus ihrer Mitte ist, verträgt keinen Tadel ohne Ereiferung, und will immer Recht behalten.

Wir sollten recht viele trübe Augenblicke haben, wir würden milder gegen unsre Nebenmenschen. Die Essigmutter des Glückes steckt unsre besten Triebe an; in seiner übermüthigen Kraft vergießt der Mensch so leicht aller brüderlichen Liebe.

Sie ist eine eigene Qual, die Ungeduld, die den Genuß nur recht bald herbeywünscht, um ihn sich ganz zu verderben; jenes Hoffen, sittige Erwarten, thä-

tige Reif werden lassen, kann allein die Forderung erfüllen, welche wir an die Freude machen.

Das erstrebte Vergnügen befriedigt uns weniger, als das nicht erstrebte.

Der sein Leben auf Reisen genutzt, kehrt wohl gesättigt, mit dem Willen, es erst in bequemer, engerer Häuslichkeit zu genießen, zurück; hingegen dem das Leben niemahl oder selten in der Breite erschienen, findet äußerst viel Reitzendes an den Genüssen, die er sich außerlands, in der Ferne verspricht. Ob beyde wohl Recht haben mögen!

Glücklich, der den Freuden des Lebens, die er nicht genießt, klar in die Augen sehen kann; der Unglückliche wendet mit Kummer den Blick davon weg.

Die Lehren unserer heiligen Religion hängen so tief mit der Kenntniß des menschlichen Herzens zusammen, daß man schon darum an ihrer Göttlichkeit nicht zweifeln darf.

Es gibt eine Gattung Menschen, die wie der Selbstpeiniger seine Plage mit Vergnügen vermehrt, so sich absichtlich gegen alles Gute und Menschliche verhärten, und nur auf diese Weise Befriedigung zu finden hoffen freylich auf verkehrtem Wege.

Es zeigt von außerordentlicher Zartheit des Gemüths, in gewohnter Gesellschaft alles sorgfältig zu verschweigen, was nur irgend schneidend berühren dürfte, und vielleicht gibt es nichts boshafteres, unmenschlicheres, als durchs Wort in Beyseyn Anderer, Wissender so verwunden zu wollen, daß nicht leicht augenblickliche Wiedervergeltung zu vermuthen steht.

Ist das gefährliche einmahl vorüber gegangen, so tritt das Vergnügen der Erinnerung an seine Stelle, das im Bewußtseyn so sehr hervortritt, als ob jenes Gefährliche blos des erinnernden Behagens wegen geschehen wäre. So stellt aus der Bewegung die Ruhe, aus dem Leiden endlich die Beseligung sich her, und läßt uns das Allversöhnende menschlicher Zustände ahnen.

Manchmahl hör' ich: „er ist vorlaut, ausgelassen, unbescheiden, und doch sollte man gesagt

haben:" er ist das oder jenes, oder alles gewesen. Wie geneigt ist der Mensch, aus einmahl sogleich auf allemahl, auf eine stehende Weise zu schließen, und nicht zu bedenken, welche Stimmung, welche Nähe uns in diesem oder jenem Augenblicke als solchen oder jenen habe erscheinen lassen. Ein gleiches Schnellurtheil spricht sich, zwar seltener, beym Lobe aus.

Es ist dem Menschen so natürlich, seine Freude mitzutheilen; aber klüger wäre er, seinen Himmel andern nicht aufzuschließen, der Neid trägt sonst die Hölle hinein. Er ist zu beneiden, heißt allgemein: er ist glücklich. Ein böser Redegebrauch.

Man mißbrauche nur nicht Wissenschaft, um damit zu glänzen; nichts widerlicher als solche Koketterie. Das Gute, Wahre und Schöne wird entehrt, wenn es nicht ohne eigennützigen Interesse ergriffen wird. Literärische Eitelkeit vernichtet in uns selbst das reine Vergnügen an der Wissenschaft. Vor allen suche an andern Gutes und Schönes zu erkennen, wie viel du dessen hast, werden hinwiederum jene wahrnehmen, ohne daß du ämsig bemüht bist, es bemerkbar zu machen. Das schönste Vergnügen zerstört der Mensch durch Untugend; Tugend

ist allein wahre Seeligkeit. Unintereſſirte, kindliche Liebe ziemt, auch für die Muſen zu hegen.

Zugabe zum Leben aus dem Leben.

Thue kek, was gut und recht,
Fremdes Urtheil macht nicht schlecht.

Wünsche nicht zu heftig, bald das Hier, bald das Dort;
Einmahl nimmt der Wunsch dich beym Wort,
Und du magst statt dich zu freuen,
Was du gewunschen, bereuen.

Lerne immer ruhig warten:
Einmahl fallen doch die Karten.

Horche nicht dem plumpen Witze,
Ihm zum Stechen fehlt die Spitze.

„Sich allein genug zu seyn, das ist die Kunst,
Alles übrige ist Dunst.“
Hast du dieses Ziel erschwungen,
Ist dir auch — das Häßlichste gelungen.

Selbst bist du an deinen Leiden Schuld;
Schmerzender ist nichts als Ungeduld.

Willst du ewig nur vergleichen,
Wirst du nie das Ziel erreichen.
Eines ist für sich das Beßte;
Größer nichts, als nur das Größte.

Was er fürchtet, wünschte ich stets; so kommen in Einem,
Zugekehrten Gesichts, sich die Begegnenden nach.

Blumensymbol.

Rose.

Mich die Königinn zu nennen,
Ist ein hergebrachter Brauch.
Lernet mich nur näher kennen,
Fühlt ihr meine Dornen auch.

Reseda.

Ich blühe niedrig und bescheiden,
In mir sich Lieb und Treu vereint.
Ihr möget meinen Duft wohl leiden,
Wenn strahlend auch mein Glanz nicht scheint.